Bavar.
4066
18

Bavar.
4066/8

Bavar. 4066/8

Kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern

zum Gebrauche für die

vaterländische Jugend

in den

deutschen Schulen

wie auch zur

Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmannes.

Von

Johann von Gott Steinle.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Kempten

Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sei ein Bayer, voll von Muth,
Freund der Ehre, Feind der Schande,
Weih' dem Fürsten Gut und Blut
Und dem lieben Vaterlande!
Beweise neu
Der Bayern Treu',
Die alte, wohlbekannte.

Seiner Hochwürden und Wohlgeboren

Herrn

Albert Höfer,

Stadtpfarrer zu St. Georg in Augsburg,

widmet

dieß Schriftchen

als

ein öffentliches Denkmal unbegrenzter Verehrung,
innigster Liebe und Dankbarkeit

der **Verfasser.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwürdiger,

Hochzuverehrender Herr Stadtpfarrer!

Seit ich Ihr elterliches Haus verlassen habe, sind nun bereits schon fünfzehn Jahre verflossen, und ich habe, wie Sie wohl selbst wissen, unterdessen mannigfaltige, ja mitunter auch recht harte Schicksale zu erleben gehabt; allein weder Glück noch Unglück konnte das Andenken an die Wohlthaten, welche ich während meines zweijährigen Aufenthaltes in demselben genossen habe, in meiner Seele verwischen. Der Hauptspender derselben — Ihr liebenswürdiger Vater, ein Schullehrer, wie wenige sind, alle aber sein sollten, hat zwar seinen Pilgerrock schon abgelegt und ist in der ewigen Heimath angelangt, um jenseits des Erdendankes am Throne des Allvergelters die Früchte seiner edeln Aussaat hienieden zu ernten; ihm kann ich also nicht mehr danken. Doch er lebt noch fort in seinen braven, zum Segen der Menschheit herangereiften Kindern — besonders in Ihrer Person, verehrungswürdiger Herr Stadtpfarrer: und Ihnen Dankbarkeit zu erzeigen ist meine heiligste Pflicht, weßhalb ich nicht unterlassen konnte, Ihnen gegenwärtige Bogen im Gefühle dankbarer Liebe zu widmen.

Um Ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, will ich Ihre vielfachen Verdienste um die Kirche, Schule und leidende Mensch-

heit nicht erwähnen; sondern nur von Ihrem seligen Vater zur Beherzigung für die Schullehrer vier Worte sagen und dann meine Zuschrift enden.

Anton Höfer, dieser gute und getreue Knecht, welcher erst vor ein paar Jahren einging in die Freude seines Herrn, war beinahe ein halbes Jahrhundert lang Schullehrer, Meßner und Chorregent in dem ansehnlichen Marktflecken Thannhausen in Schwaben, und zeichnete sich vor vielen seiner Amtsbrüder aus durch jene Kardinal-Tugenden, ohne welche man kein würdiger Lehrer der christlichen Jugend sein kann; denn der Selige besaß im höchsten Grade

1) Uneigennützigkeit,
2) Demuth,
3) Freundlichkeit und
4) Religiosität.

Der Segen Ihres würdigen und verdienten Vaters ruhe auf Ihnen, hochzuverehrender Herr Stadtpfarrer, damit Sie vom Himmel noch recht lange erhalten werden zum Beßten des Staates und der Kirche, zur Wohlfahrt der öffentlichen Erziehung, und zum Heil der Ihrigen! Dieß ist stetshin der Wunsch und das Gebet des

Euer Hochwürden

Weitriedhausen, den 10. April 1839.

dankschuldigen Dieners

Johann von Gott Steinle.

Junge Bayern!

In Folge einer allerhöchsten Anordnung muß in unsern Schulen auch vaterländische Geschichte und Vaterlandskunde gelehrt werden; denn es heißt in dem **Lehrplan für die Volks-Schulen in Bayern**, den jeder Schullehrer genau einzuhalten hat: »Mit der Beschreibung »und Kenntniß des vaterländischen Bodens werde »aber auch die Geschichte des Vaterlandes und »dessen erster, späterer und jetziger Bewohner ver»bunden. Indeß darf diese Geschichte ja kein ma»geres Gerippe unfruchtbarer Jahrzahlen, Namen »und auch unwichtiger Ereignisse seyn. Nur das »Merkwürdigste, was entweder die großen Tugen»den und Thaten unserer Voreltern, oder ihre »Sitten, Lebensart, Gewohnheiten, Religion, herr»schende Meinungen, Irrthümer, Laster u. dgl. »am auffallendsten bezeichnet, oder wodurch unsere »heutige Denk- oder Handlungsweise in beson»ders helles oder grelles Licht dagegen gestellt wer»den kann, und wodurch selbst auch schon für Kin»der nützliche Betrachtungen, Vergleichungen, Er»munterungen oder Warnungen sich begründen, »nur das gehört von der Vaterlandsgeschichte in »die Volksschulen.«

Um nun dieser eben so wohlwollenden als heilsamen Anordnung der allerhöchsten Stelle nach Kräften und mit gewissenhafter Treue zu entsprechen, verfaßte ich auf Ermunterung einiger Jugendfreunde, die durchaus nichts Anders wollten, als das Gute befördern, und zur guten Sache das Ihrige beitragen, gegenwärtiges Schriftchen, das sich schon seit fünfzehn Jahren einer gütigen Aufnahme erfreut, und jetzt zum dritten Male in die Gauen unseres theuerwerthen Vaterlandes wandert.

Der Himmel, von dem alles Gedeihen und aller Segen kömmt, gebe, daß dieß Schriftchen, welches ich aus edelm Gemeingeist und lebhaftem Patriotismus verfaßte, und dessen erste Auflage schon in der Beilage Nro. 45. des k. b. Intelligenz-Blattes des Ober-Donau-Kreises für das Jahr 1828 von der preiswürdigen Regierung mit höchstem Wohlgefallen gewürdigt wurde, auch in dieser seiner neuen Gestalt günstige Aufnahme finde, und redlich dazu beitrage, Dich, o Vaterlands-Jugend, zu erhalten und zu kräftigen in heißer, unerschütterlicher Liebe zu

Gott, König und Vaterland!

Geschieht dieß; dann acht' ich die Arbeit gelungen, sonst nicht geschrieben zu seyn werth.

Erster Zeitraum.

Vom Ursprunge des bayerischen Volkes, bis zur gänzlichen Unterwerfung desselben unter den Scepter der Franken; d. i. vom Jahre 600 vor Christus bis 788 nach Christus — 1388 Jahre.

§. 1.

Sagen der Urzeit.

Die Bayern hießen vor Alters Bojer oder Leute vom Wald. Ursprünglich stammen sie aus Asien ab, dem Heimathland aller Menschen; sie wanderten aus demselben und bezogen die Waldungen Frankreichs. Als sie nun eine Zeit lang daselbst waren, haben sie sich ansehnlich vermehrt, und wuchsen zu einer solchen Menge an, daß das Land die Leute nicht mehr fassen konnte. Da, so spricht die Sage, hat der mächtige König Ambigat den Söhnen seiner Schwester geboten, mit jenen Horden, welche in der Nähe der heutigen, sehr großen und reichen Handelsstadt Bordeaux wohnten, in weit entfernte Gegenden nach Morgen und Mittag auszuwandern. Bellowes und Sigowes, die Brüder, verließen nun sechshundert Jahre vor Gottes Sohn, Jesus Christus, zur Erde kam, mit ganzen Schaaren von Jünglingen und Mädchen die heimathlichen Gefilde. Jener zog über die mit Eis und Schnee bedeckten Alpen nach Italien, in

das glückliche Land, wo der Feigen- und Oelbaum blüht, dieser aber ging über den Rhein, und begab sich in jene Gegend, welche jetzt Böhmen genannt wird; und von diesen Bojern stammen wir ab.

In diesem Böhmen hausten nun unsere Urväter mehr als fünfhundert Jahre lang, wo sie dann von Marbod, dem tapfern Anführer eines unter dem Namen der Markomannen bekannten deutschen Volkes, nach schreckenvollen Schlachten, wenige Jahre vor Christi Geburt wieder verdrängt wurden, und deßhalb bei den Römern Schutz suchten, die damals das größte und mächtigste Volk der Erde waren. Diese nahmen die Verdrängten mit Freuden auf, und wiesen ihnen unter dem Namen Norikum, Vindelizien und Rhätien ein Land zwischen Italien und der Donau und über derselben an, unter der Bedingung: die Einfälle der deutschen Streifvölker in das römische Gebiet zu verhindern, zu welchem Zweck die Römer selbst immer ein stehendes Heer in unserm gegenwärtigen Vaterlande hatten, und Kastelle (das sind Waffen- und Vertheidigungsplätze), Heeresstraßen und Städte anlegten, z. B. Kempten, Augsburg, Regensburg u. a. m. Im Uebrigen waren sie unter sich freie Leute, die ihre ältesten Männer als Rathgeber, und ihre Tapfersten im Kriege als Heeresführer ehrten.

Bei dem, daß die alten Bojer eine geringe Bildung hatten, dem Trunke, Spiele rc. sehr ergeben waren, zeichneten sie sich doch durch Gastfreiheit, Redlichkeit, Tapferkeit, Keuschheit und eheliche Treue aus. Uebrigens waren sie von Natur aus große, starke und gesunde Leute; hatten eine weiße Haut, dichte, lichtgelbe Haare, die sie aus dem Gesichte zurückgekämmt, und wenig, oder einen geschorenen Bart trugen. Außer dem Kriege, ihrer Lieblingsneigung, beschäftigten sie sich mit Jagd, Viehzucht, Ackerbau, so weit es nothwendig war; doch gediehen auch ziemlich Obstkultur und Weinbau: und bald verstanden sie die Kunst, gutes Bier und Meth zu machen, Farbenstoff, Salz und Metall zu gewinnen, und dieses zu verarbeiten. Ihre Wohnungen angehend, so

lebten sie zerstreut an Wäldern und Bächen, in großen, von Holz nach der Runde oben mit einem Giebel gebauten und mit Moos oder Stroh bedeckten Hütten. Ihre Nahrung bestand in Milch, Käse, Fleisch, besonders in ungesalzenem Schweinefleisch. Gerstenbier und Meth war ihr gewöhnliches Getränk. Was ihre Kleidung angeht, so bestand sie anfangs aus einer Bärenhaut; später aus einem bunten Rock, welchen sie über die Schultern trugen, und mit einem Riemen und einer Schnalle daran festgemacht hatten. Die Gewalt des Volkes beruhte auf seinen Waffen. Schon frühzeitig theilte es sich in Freie und Leibeigene. Unter ersteren bildeten sich schon bald die Edeln, welche, als Anführer, durch Tapferkeit oder Weisheit vor Andern sich auszeichneten, oder von solchen Ausgezeichneten abstammten, z. B. die Agilolfinger, von denen wir bald reden werden. Jeder erwachsene freie Mann zog ins Feld. Uebrigens hatte man Fußvolk und Reiterei; die Waffen aber bestanden in einem Panzer, kleinem Schilde, Schwerte, Spieß, Bogen ꝛc. Ihre Religion war Heidenthum; denn ihr Gottesdienst, den sie gewöhnlich in Eichenwäldern verrichteten, bestand in Anbetung der Sonne, des Mondes und der Erde. Ihrem Kriegsgott Altmann opferten sie durch ihre Priester, die sie Druiden oder Eichherren nannten, Vieh und sogar Menschen. Indeß drangen bald in die bojarische Wildniß auch die Strahlen der erhabenen, Erde und Himmel beglückenden Lehre Jesu, theils durch die Bekanntschaft mit römischen Soldaten und Beamten, theils durch die Bemühungen eifriger Männer, welche, wie z. B. Severin der Heilige, absichtlich dahin gewandert waren, um die Worte der Seligmachung und des ewigen Heiles dort zu verkünden. Ueberhaupt verdanken unsere Urväter den Römern die Früchte ihrer ersten Kultur. Sie ließen sich in kurzer Zeit nicht nur römische politische und militärische Einrichtungen gefallen; sondern geschmeidigten sich auch sogar nach römischen Sitten.

Um das Jahr 400 nach Christi Geburt stürmten

die Deutschen nach den römischen Ländern mit so zahlreichen Heeren, daß man ihre Züge eine allgemeine Völkerwanderung nannte. Diese Deutschen warfen alles Römische nieder; und was noch aufrecht stand, zerstörten in der Folge die Hunnen, welche sich unter ihrem Könige Attila von Ungarn ꝛc. aus in Bewegung gesetzt hatten. Endlich im Jahre 476 ward der Herrschaft der Römer vollends ein Ende gemacht, und bei dieser Gelegenheit wurden nun die Bojer oder Bayern in den Stand gesetzt, sich einen eigenen Regenten zu wählen.

§. 2.

Die Agilolfinger.

Nachdem die Bayern von der Herrschaft der Römer frei waren, wählten sie sich ums Jahr 555 nach Christus aus dem altedeln Stamme der Agilolfinger einen König, Namens Garibald der Erste. Dieser hatte seine Residenz zu Regensburg, der Hauptfestung des ganzen bayerischen Landes, schon damals mit Mauern und Hochwarthen versehen. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung erweiterte er die Grenzen seines Landes im Süden bis über die Alpen nach Italien hin. Gegen Norden grenzte Bayern unter seiner Regierung an die Donau, gegen Osten an die Ens und gegen Westen an den Lech. Mit seiner Gemahlin Waltrade, des Longobardenkönigs Wacho Tochter, erzeugte er die wegen ihrer Frömmigkeit und Schönheit hochberühmte Theodelinde. Diese vermählte sich mit dem longobardischen Könige Autharis in Italien, der, so erzählt eine anmuthige Sage, die noch lange im Liede sich erhalten, um seine Braut kennen zu lernen, sich unerkannt bei der um sie anwerbenden Gesandtschaft befand, und erst auf der Rückreise an seinen Landesgrenzen bei einem gewaltigen Wurfe der Streitaxt, wer er sei, verrieth. Da aber der schöne Autharis bald starb, vermählte sie sich in der Folge mit einem gewissen Agilolf, der ihres Mannes Vetter und innigster Freund war, und re-

gierte mit ihm noch viele Jahre klug, gerecht und weise. Sie überlebte indeß auch ihren zweiten Gemahl — den hochgefeierten Agilolf; denn dieser entschlief in ihren Armen, nachdem das drei und zwanzigste Jahr verflossen war, seit der Priester ihren Bund gesegnet hatte. Unseres Vaterlandes erhabene Tochter sah sich also wiederholt genöthigt, die Regierung des Reichs zu übernehmen, und zwar mit ihrem 13jährigen Sohne Adelwald. Indeß vergaß sie aber dabei so wenig, daß Alles hienieden nur Eitelkeit ist, außer Gott lieben und Ihm allein dienen, daß ihre erste und größte Sorge immer nur dahin gerichtet war, ihr Herz von der Liebe des Zeitlichen abzulenken, um es zum Ewigen hinüber zu leiten. Sie spendete reichliche Gaben unter das ärmere Volk, ließ hülflose Kranke verpflegen, Kirchen und Schulen erbauen, nicht um die schwankende Gunst des Volkes zu gewinnen, sondern aus heiliger Liebe zu Gott und zur Menschheit. Stets trauend dem waltenden Auge der Fürsehung, ertrug sie ihre Leiden, die auch von keinem Throne ganz entfernt sind, mit Heldenmuth. Endlich nahte sich auch Theodelinden die jedem Menschen gewisse, unausweichliche Stunde des Todes. Sie erkrankte an einem schleichenden Fieber und säumte nicht, alle heiligen Vorbereitungen zur Reise in die Ewigkeit zu machen. Während ihr Geist heiter blieb, und ihre Seele zum Himmel strebte, sprach sie zu ihrem Sohne Adelwald: »Ich nahe »meinem Ziele, ich hab die mir von Gott vorgezeich»nete Bahn vollendet; ich muß dich verlassen!« Segnend legte sie ihm jetzt noch die Hand auf das Haupt und verschied sanft, wie die Sonne hinabsinkt, 627 am 22. Januar im Rufe der Heiligkeit.

Unter den Reichen, welche während der Völkerwanderung entstanden waren, war eines der mächtigsten das Frankenreich, welches einen großen Theil des jetzigen Frankenreichs und von Deutschland umfaßte. Die Hofleute des Königs der Franken, so wie die Kriegsobersten und die Vornehmsten im Lande suchten auch die Oberherrschaft über Bayern an sich zu rei-

ßen, und brachten es durch ihre Schlauheit wirklich dahin, daß nach Garibalds Tod, der im Jahr 595 erfolgte, die bayerischen Landstände sich keinen König mehr, sondern bloß Herzoge wählten, als:

1) Thassilo den Ersten,
2) Garibald den Zweiten,
3) Theodo den Ersten,
4) Theodo den Zweiten,
5) Grimoald,
6) Hugibert,
7) Odilo und
8) Thassilo den Zweiten, welche alle die Hoheit der fränkischen Könige anerkennen mußten. Daß dieß ungerne geschah, zeigen mehrfache Versuche derselben, sich von den fränkischen Königen unabhängig zu machen. Diesen Geist nährte vorzüglich Thassilo der Zweite, aber — leider! — zu seinem Verderben; denn Karl der Große entsetzte den hochstrebenden Fürsten im Jahre 788 des Herzogthums, und ließ ihn mit Frau und Kind in Klöster sperren, wo er nicht mehr zum Vorscheine kam. Das Land erhielt keinen neuen Herzog, sondern bloß königliche Statthalter und gegen die feindlichen Grenzen Markgrafen.

Unter den Agilolfingern, welche von 555 bis 788 nach Christi Geburt über Bayern herrschten, ward **erstens** das Christenthum allenthalben in unserem Vaterlande eingeführt. Dieß verschönerte Land und Leute. Der heilige Korbinian, Rupert, Emmeran, Bonifazius waren die vorzüglichsten Glaubensprediger; **zweitens**: es wurden Bisthümer, Klöster und Schulen errichtet; und **drittens** die Regierungsformen verbessert. Man fing an nach geschriebenen Gesetzen zu richten, und das Reich besser zu verwalten. Der Inbegriff dieser Gesetze, deren sichtbarer Zweck Milderung der Sitten war, erstreckte sich auf die Wahl und Rechte der Herzoge; auf die Strafen der Verbrecher ꝛc. Das Land war in Gauen getheilt; der Regent, der zugleich im Felde die Armee anführte, und aus den Renten verschiedener Kammerhöfe, Strafen, Zollgefällen, Zehenten und Natural-

Lieferungen, welche die Unterthanen im Mai und Herbste entrichten mußten, unterhalten wurde, war eigenmächtiger, unabhängiger Herr in seinem Lande. Die Justiz ward verwaltet theils von dem Regenten selbst, theils von einigen von ihm aufgestellten Grafen, die alle fünfzehn Tage mit Zuziehung des Richters, der das Gesetzbuch bei sich hatte, und in Gegenwart aller Freien in öffentlichen Versammlungen auftraten; in zweifelhaften Fällen ward manchmal der Zweikampf, oder das Urtheil Gottes, wie man's hieß, gestattet. Die Thronfolge war nicht erblich, sondern die Nation konnte aus den Agilolfingern den Würdigsten wählen. Der Adel war in den höhern und niedern getheilt. Zu dem ersten gehörten, nebst den agilolfingischen Fürsten, fünf berühmte Häuser; und der niedere bestand aus Freien, welche frei geboren waren, und ein unzinsbares Eigenthum oder Lehen besaßen. Das gemeine Volk bestand aus Freigelassenen und Knechten. Jene waren Bauern, hatten Grundstücke, mußten aber jährlich Zinse davon entrichten; diese waren Leibeigene, und mußten bestimmte und ungemessene Scharwerke thun. Die Polizei bestand in Strafgesetzen; diese waren sehr einfach, meist Geld- oder Freiheitsstrafen, bei Unfreien Leibesstrafen, nemlich Handabhauen oder Stockschläge. Die Todesstrafe traf nur den Hochverräther. Auf Verletzung eines Fremden war, zum Schutz des Gastrechts, doppelte Strafe gelegt. Die Kirchen waren Sicherheits-Stätten; sie gewährten den rechtlichen Schutz Jedem, der in ihnen Zuflucht suchte.

Fragen zur Wiederholung und Uebung.

1) Wie hießen die Bayern in den ältesten Zeiten?
2) Woher stammen sie ursprünglich?
3) Wie lange hausten unsere Urväter in Böhmen, und wohin zogen sie dann?
4) Kannst du mir auch etwas von der Beschaffenheit der alten Bojer, von ihrer Beschäftigung, Nahrung, von ihren Sitten, ihren Regierungsformen u. dgl. erzählen?
5) Wie kamen sie unter einen eigenen Regenten?
6) Wen erwählten die Bayern nach dem Untergange der Römerherrschaft zum Regenten, und welchen Titel führte derselbe?
7) Wo hatte König Garibald seinen Sitz, und was erzählt uns die Geschichte von seiner Tochter Theodelinde?
8) Welche Herzoge folgten ihm?
9) Wie lange regierte der Stamm der Agilolfinger über Bayern?
10) Was ereignete sich unter der Regierung der Agilolfinger sonst noch Merkwürdiges in unserm Vaterlande Bayern?
11) Welche Glaubensprediger trugen das Meiste dazu bei, daß das Christenthum allenthalben in unserm Vaterlaude eingeführt wurde?

Zweiter Zeitraum.

Von der Zeit gänzlicher Unterwerfung des bayerischen Volkes unter den Scepter der Franken, bis zur erbeigenen Regierung des wittelsbachischen Hauses über Bayern; d. i. vom Jahre 788 bis 1180 — 392 Jahre.

§. 1.

Die Karolinger.

Karl der Große, des Abendlandes Eroberer und Gesetzgeber, war nicht bloß Kriegsheld und sorgsamer Regent; er liebte und begünstigte auch Künste und Wissenschaften. Er selbst lernte als Regent noch Mancherlei, z. B. das Schreiben. Ueberzeugt, wie verächtlich und unglücklich sittenlose und unwissende Menschen seien, beförderte der große Monarch den Jugend- und Sprachunterricht, und ermunterte die Mönche, Handschriften der heiligen Schriften, der Kirchenväter, der römischen und griechischen Schriftsteller zu vervielfältigen, um diese Schätze des guten Geschmacks und der Lebensweisheit zu verbreiten, und für die Zukunft aufzubewahren. Bei Vorlesungen in der Kirche traten jetzt an die Stelle fabelhafter Legenden, erbauliche, lehrreiche Stellen aus dem Evangelium, den Briefen der Apostel, den Psalmen und den Schriften der Kirchenväter; das Volk sollte vom Aberglauben gereinigt, und zur richtigen Kenntniß wie zur Befolgung der Tugend und Religion geführt werden. Karl, seines Namens unter den Kaisern der Erste, war oft selbst bei dem Unterrichte der Jugend zugegen und spornte sie zum Fleiße an. So ließ er eines Tages die Schüler des Klemens aus St. Gallen sich versammeln und ihre Arbeiten vorzeigen, wo denn — wie nicht selten — die

Schüler aus niedern Ständen über die Maaßen gut, die vom Adel aber ungemein schlecht bestanden. Da stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zur Linken, und sprach zu den Erstern: »Habt vielen Dank, meine »Söhne, daß ihr meinen Willen und euern Nutzen »nach Möglichkeit zu erreichen gesucht habt. Fahret »fort in euerm Fleiße, und ich will euch herrliche »Klöster und Bisthümer geben.« Darauf wendete er sein strafendes Antlitz zur Linken, und mit Flammenblicken der Schüler Gewissen rührend, donnerte er sie mit den schrecklichen Worten an: »Ihr Junker, »Söhne der Ersten nach mir; ihr Weichlinge und »glatte Gesichter! habt, auf eure Herkunft und eure »Güter pochend, meinen Befehl und eure Verherrli»chung dem Wohlleben, dem Spiele, dem Müßig»gang oder eitler Kurzweil nachgesetzt!« Aber, setzte er, indem er das erhabene Haupt mit der unbezwungenen Rechten zum Himmel erhob, mit seinem gewöhnlichen Schwur hinzu, »beim Könige des Himmels! »ich achte euern Adel und eure Schönheit gar gering; »mögen's Andere bewundern. Und das sollt ihr wis»sen: wenn ihr nicht bald eure bisherige Faulheit »durch muntern Fleiß wieder gut macht, so werdet »ihr von Karln nie wieder ein gutes Wort hören!« In seinem Privatleben war dieser ausgezeichnete Mann, der ganz Deutschland, Frankreich und Italien unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, sehr liebenswürdig, und schon durch sein Aeußeres kündete er sich als den Ersten seines großen Reiches an. Von gewaltiger Gestalt (7 Schuhe messend), schön gebildeten und einnehmenden Gesichts (nur seine zu helle Stimme entsprach nicht seinem Körper) stand er bei feierlichen Gelegenheiten als der Fürst der Fürsten in würdigem Glanze da. Er erschien alsdann in einem golddurchwirkten Rock, mit Schuhen, die mit Edelsteinen besetzt waren, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte und mit einem Schwerte umgürtet, das reich mit köstlichen Steinen verziert war. Sonst aber verschmähte er den Kleiderprunk, trug leinene Hosen, die seine Töchter oder Gemahlinnen ihm gewebt, sein

Mantel hatte höchstens einen seidenen Besatz; im Winter trug er ein Wams von Otterfell. Die Großen, welche am Hofe bei ihm Gehör verlangten, mußten ihm die Füße küssen. Einigen von ihnen, den Königinnen, war es als ein besonderes Vorrecht gestattet, bloß die Kniee des Herrschers zu umfassen. Uebrigens war Karl mäßig, fromm, und so demüthig und Gott ergeben, daß er seine letzten Tage in einem Kloster zubrachte, um da Buße zu thun. Der von ihm im Jahre 793 zuerst projektirte Kanal zur Vereinigung des Rheins mit der Donau, mittelst des Mains, der Rednitz und Altmühl, gab seinen Soldaten zur Zeit des Friedens Arbeit; allein natürliche Hindernisse und Unerfahrenheit der Arbeiter hemmten ein Meisterwerk in seiner Vollendung, dessen Ausführung heut zu Tage unserm glorreichst regierenden König, Ludwig dem Ersten, zur höchsten Ehre gereicht.

Karl der Große starb hochbetagt am 28. Januar 814 nach den Worten: »Herr, in deine Hände »befehle ich meinen Geist!« Ihm folgte in Bayern Ludwig der Zweite oder der Deutsche, sein Enkel; Arnulph der Erste, ein Enkel dieses Ludwig. Unter Ludwig dem Vierten oder dem Kinde, dem Sohne Arnulphs, begannen die Ungarn, menschenähnliche Scheusale, die Blut tranken und rohes Fleisch fraßen, ihre verheerende Züge nach Bayern — aus weiter Ferne, durch Rauch- und Feuersäulen ihren Anzug verkündigend. Der tapfere Feldoberst Luitpold, Markgraf von Ostbayern, konnte nur mehr die Ens erhalten; er selbst blieb in einem unglücklichen Treffen bei Preßburg auf dem Schlachtfeld, im Jahr 907. Ganz Bayern bis an den Lech hin, war nun der gierigen Raubsucht und der unmenschlichsten Grausamkeit dieses unbändigen Volkes preisgegeben; Weiber und Kinder, mit den Haaren an einander gebunden, wurden fortgeschleppt, das Scheußlichste wurde an ihnen verübt, und 21 Klöster von 53 wurden zerstört; seltene Schätze der Kunst und Wissenschaft gingen zu Grunde; es war, als hätten sie aller Kultur den Untergang geschworen und an dem

Begräbniß der Menschlichkeit gearbeitet: nur durch das Versprechen eines jährlichen Tributs konnte Ludwig Stillstand dieser Zerstörungswuth erkaufen. Ludwig starb im Jahre 911 zu seinem und des Landes Heile; mit ihm erlosch der Karolinger Mannsstamm in Deutschland und Bayern.

In diesen Zeiten einer wahrhaften Barbarei schritt die Sittlichkeit nicht nur nicht vorwärts, sondern vielmehr rückwärts. Die Schulen hörten zum Theile zugleich mit den von den grausamen Ungarn zerstörten Klöstern auf; man hatte also der Mittel, sich auszubilden und nützliche Kenntnisse zu erwerben, immer wenigere. Ohnehin wurden die Wissenschaften, welche damals in Grammatik, Redekunst rc. bestanden, nur von Jenen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, getrieben. Die Landesgesetze, die in lateinischer Sprache abgefaßt waren, studierten nur die Söhne vornehmer Freien. Die Uebrigen trieben die Kunst zu reiten, zu jagen und die Waffen geschickt zu führen. Finsterer Aberglauben, Begier nach Reichthum und Wohlleben, durchdrangen alle Klassen der Menschheit, und zum Unglücke konnte selbst nicht einmal die christliche Religion diesen Gebrechen abhelfen, weil man statt ihrer heiligen und beglückenden Lehren geistlose Nebenandachten und Ceremonienprunke irrig für das Wesentliche der Religion hielt, und darüber die Hauptsache — die Besserung des Herzens vergaß; man ließ den Leidenschaften vollen Zügel, übte Rache an seinen Feinden und Gewaltthätigkeiten an Menschen aus, von denen man nicht war beleidigt worden, und glaubte doch ein guter Christ zu sein, wenn man es nur an äußerlichen Uebungen nicht ermangeln ließ. Die agilolfingischen Gesetze, welche ihrer Unvollkommenheit wegen wenig beitrugen, die auffallende Rohheit der Sitten zu mildern, wurden noch immer beibehalten. Zu dem Zweikampfe kamen noch zwei Probemittel der Unschuld, nemlich: die Kreuz- und Wasserprobe. Die erste bestand darin, daß Beide, der Beklagte und der Kläger, sich mit ausgespreizten Armen an ein Kreuz stellen mußten. Wer

nun in dieser Stellung am längsten aushalten konnte, war Sieger. Die Wasserprobe war diese, daß man die Beschuldigten, nachdem ihnen der linke Arm mit dem rechten Fuße und der rechte Arm mit dem linken Fuße war zusammen gebunden worden, an einem Stricke anderthalb Ellen unter's Wasser ließ. Stieß das Wasser sie dann auf die Oberfläche zurück, so waren sie für schuldig, sanken sie aber unter, für unschuldig gehalten. Selbst diese schlechte Gerichtsverfassung gerieth immer mehr in Verfall, und es entstand endlich das unselige Faustrecht — eine Geißel, von welcher das Land einige Jahrhunderte hindurch grausam gemißhandelt wurde. Die bayerischen Bischöfe erhielten immer mehr Freiheiten und Gnaden. Ungeachtet dieser schlechten Erziehungsanstalten thaten sich doch die Bayern ungemein in der Mechanik hervor, und waren unter andern so geschickte Orgelmacher, daß einige sogar von den Päpsten nach Italien verschrieben wurden.

§. 2.

Die Wahlherzoge.

Indem mit dem Tode Ludwigs des Kindes der Zusammenhang der deutschen Völker aufgelöst wurde, wählten nun die Bayern, von den übrigen deutschen Völkern abgesondert, zu ihrem Herzoge Arnulph den Zweiten, den Sohn des in der oben erwähnten Ungarnschlacht für sein Vaterland rühmlichst gefallenen Oberfeldherrn Luitpold. Kaum hatte Arnulph die Regierung angetreten, als die Ungarn eine Gesandtschaft nach Regensburg schickten, und unter fürchterlichen Drohungen den Tribut forderten, welchen ihnen Ludwig das Kind zugesagt hatte. Mit edler Verachtung wies der entrüstete Herzog ihren Antrag zurück. »Ihr elende, zügellose Räuber,« sprach er, »wie könnt ihr es wagen, mit solch einer beschimpfenden Forderung auf bayerischem Boden zu erscheinen; »meldet euern Barbaren: ihr habt einen Fürsten ge-

»funden, der zu befehlen, aber nicht zu gehorchen ge»lernt hat; laßt sie erscheinen eure raubsüchtigen Hor»den; mit all ihrer Macht mögen sie den Tribut sich »holen; aber sie werden statt des Goldes Eisen und »Schwerter finden, und Fäuste, die sie zu führen »verstehen.« Die Ungarn brachen nun ohne Verzug auf, und fielen raubend in Bayern und Schwaben ein, doch sie büßten schwer darum. Denn Arnulph überfiel sie beim Rückzuge, da sie sorglos am Inn gelagert waren, und brachte ihnen eine so fürchterliche Niederlage bei, daß kaum dreißig Mann dem Tode entgingen, diese Schreckensbotschaft in ihre Heimath zu tragen. Arnulph hatte aber außer den Ungarn noch einen andern mächtigen Feind an dem deutschen Könige Konrad dem Ersten. Dieser fand sich beleidigt, daß die Bayern, unabhängig von seiner Herrschaft, einem eigenen Landesherrn gehorchten. Er fiel daher mit einem starken Heere unvermuthet in Bayern ein, und zwang den Herzog Arnulph, der auf keinen Krieg vorbereitet war, sein Herzogthum zu verlassen, und seine Zuflucht zu den Ungarn, oder, wie Andere dafür halten, in die salzburgischen Gebirge zu nehmen, wo er aus Furcht sich aufhalten mußte, so lange Konrad lebte. Von nun an maßten sichs die deutschen Kaiser an, die Herzoge in allen ihnen untergeordneten Ländern selbst zu ernennen und zu belehnen, was zu vielen Kriegen und Unruhen Veranlassung gab. Unter Arnulph, der als einer der edelsten Fürsten noch jetzt in dem gesegneten Andenken unter uns fortlebt, wurden die ersten bayerischen Münzen geprägt.

Er starb im Jahre 937 und hinterließ vier Söhne: Eberhard, Arnulph, Hermann und Ludwig mit Namen. Von diesen wählten die bayerischen Stände den Eberhard zu ihrem Herzoge, welcher aber nur Ein Jahr regierte und dann von Kaiser Otto dem Großen vertrieben wurde, weil er, ohne Anfrage bei ihm, zum Herzog erwählt worden war. Der Kaiser bestellte hierauf den Grafen Berchtold, Arnulphs Bruder, zum Statthalter des Landes Bay-

ern, jedoch unter dem Titel eines Herzogs; nahm ihm aber mehrere herzogliche Vorrechte und Kammergüter, und ernannte darüber Arnulph, den Bruder des verstoßenen und mit Hermann und Ludwig nach Schwaben verwiesenen Herzogs Eberhard, zum Reichspfalzgrafen, der dann auch den luitpoldischen Fürstenstamm, welcher heute noch in seinen segensvollen Zweigen die **Nationen von Bayern und Griechenland** beglückend beherrscht, unter dem Namen der Grafen von Scheiern und hernach Wittelsbach fortpflanzte. Dieser Arnulph bekleidete nun als Pfalzgraf oder Großrichter das Amt eines obersten Hochrichters des deutschen Kaisers, und war also der vornehmste weltliche Beamte im Lande, welcher stetshin für das kaiserliche Ansehen zu wachen und zu sorgen hatte; er war zugleich kaiserlicher Schatzmeister und Obersteuereinnehmer in Bayern. Es gab damals Pfalzgrafen in allen Provinzen, die dem Kaiser unterworfen waren; und wenn das deutsche Oberhaupt öffentlich Gericht hielt und etwas entschied, so saß ihm ein solcher Pfalzgraf an der Seite und fällte das Endurtheil. Nach Berchtolds Tod belehnte Kaiser Otto der Große seinen eigenen Bruder Heinrich als Herzog in Bayern, ohne auf den Sohn des Verstorbenen ꝛc. Rücksicht zu nehmen.

Unter Heinrichs Regierung brachen im Frühlinge des Jahres 955 die wilden, raubgierigen Ungarn wieder in ungeheuren Schaaren über das Kahlengebirg und den Ensstrom hervor. Alles Volk flüchtete mit Hausrath und beweglichem Gut vor ihrem Grimm in die festen Städte und Burgen, vor denen sie nicht gern weilten, oder in tiefe Wälder und Gebirge. Verheerend drang ihr Mordzug bis zum Lech, wo Augsburg mit zahllosen Flüchtlingen erfüllt, verzweiflungsvolle Gegenwehr bot, während die Ungarn sich vermassen, wenn sie nicht die Erde verschlänge oder der Himmel erschlage, nicht besiegt werden zu können; ihre Pferde würden Flüsse und Seen austrinken und die Städte mit den Hufen zertrümmern. Hochmuth geht oft dem Fall voran! Die Stadt Augs-

burg hatte damals noch geringe Mauern ohne Thürme, und war nicht befestiget; und doch wußte der damalige fromme Bischof Ulrich dieselbe mit einer kleinen Mannschaft der Stadtbürger und seiner Vasallen gegen eine viermal überlegene Macht so lange heldenmüthig zu vertheidigen, bis Kaiser Otto der Große, der eben mit seinen Kriegsvölkern gegen die Slaven nach Sachsen gezogen war, zur Hülfe herbei kam. Ulrich selbst war Tag und Nacht auf der Stadtmauer; Greise, Weiber und Kinder ließ der Heilige Gebete anstellen; die gefährlichsten Plätze wurden auf seinen Befehl bestens verschlossen, und mit der tapfersten Mannschaft besetzt; die tapfern Bürger, welche einen Ausfall auf die Feinde beschlossen hatten, hielt der kluge Bischof zurück; als aber die Feinde selbst vor das Thor anrückten, wurde tapferst gefochten, und einer der ersten Ungarn erlegt, dessen Tod einen so allgemeinen Schrecken unter die Feinde verbreitete, daß sie von Augsburg abließen, und sich Alle unter vielem Wehklagen auf das rechte Lechufer zurückzogen. Ihr Hauptlager war bei Gunzenlech, einem späterhin vom Lech weggeschwemmten Ort am rechten Flußufer zwischen den noch dort vorhandenen Dörfern Kissing und Mehring. Indeß kam Otto der Große, an welchen der heilige Ulrich noch frühzeitig genug Eilboten abgeschickt hatte, mit seinen Schaaren über Donauwörth an den benachbarten Stadtgegenden in der Nacht vom achten auf den neunten August an. Tages darauf sah Otto in aller Frühe mit Entsetzen die ungeheuer große Menge der Feinde, welchen er mit seinen 50,000 streitbaren Männern kaum glaubte gewachsen zu sein. Doch stärkte er sich bald wieder in dem Vertrauen auf den Arm des Allmächtigen, ließ eben denselben Tag als einen Fasttag unter der ganzen Armee ausrufen, und gebot, daß sich alle auf den folgenden Tag zum Schlagen bereit halten sollten. Am Festtage des heiligen Laurentius, den 10. August, begann die Schlacht. Vor Allem wurde, um sich durch Gebet auf den Tag der Schlacht vorzubereiten, auf einem erhöhten Platze im

Lager vom heiligen Ulrich feierlicher Gottesdienst gehalten, dem Kaiser das Abendmahl gereicht und sodann die ganze Armee vom Bischof gesegnet. Es war ein rührender Anblick, die verschiedenen deutschen Völkerstämme, die bisher in Feindschaft gelebt hatten, sich nun brüderlich umarmen und wechselseitig verzeihen zu sehen. Am Schlusse der Feierlichkeit gebot Kaiser Otto der Große dem Heere, sich ernst zum Kampfe zu rüsten. Ulrich, statt der Waffenrüstung mit einer Priesterstole angethan, schwang sich auf ein Pferd und erhob, gleich Moses auf dem Berge, die Hände gen Himmel um Erbarmung. Das deutsche Heer war in acht Haufen getheilt, und bestand aus Bayern, Franken, Sachsen und Schwaben. Die dabei befindlichen Böhmen bildeten die Nachhut, den gefährlichsten Posten erhielten aber, wie immer und bei jedem Kampfe, die Bayern. Graf Eberhard von Ebersberg war ihr Heldenführer; denn Herzog Heinrich, des Kaisers Bruder, lag in Regensburg auf dem Krankenbette. Auf jenem zur Verzweiflung des Reisenden langweiligen Lechfeld, zwischen Augsburg und Landsberg, von Haunstetten an, begann die blutige Arbeit; aber kaum hatten die deutschen Heerhaufen das Lager verlassen, so stürmten unter furchtbarem Geheul ungarische Reiterschaaren mit Blitzeseile über den Lech unterhalb Augsburg, und im Nu hatten sie die Böhmen aus dem Lager vertrieben und dasselbe eingenommen. Daß die Ungarn dem Heere der Verbündeten in den Rücken kamen, hatte Niemand erwartet, und um so plötzlicher war die Bestürzung, als man den traurigen Erfolg sah. Alles fing nun an, um so mehr an kommender Rettung zu verzweifeln, da sich der Sieg schon auf die Seite der Ungarn neigte. Da traten die in hoher Tapferkeit unerschütterlichen Bayern unter ihrem wackern Führer vor, stellten die Ordnung der Schlacht durch unbeschreibliche Ausdauer im Kampfe wieder her, und so war bis gegen Abend die gänzliche Niederlage der Barbaren völlig entschieden; die Augsburger Weber erbeuteten damals ihre berühmte We-

berfahne. Noch zwei Tage wurde gegen die geschlagenen und in Dörfern sich widersetzenden Ungarn gefochten, und wer nicht durchbohrt war, stürzte in die Fluthen des Lechs; wer nicht ertrank, ward bei Thierhaupten und an andern Orten vom bayerischen Volke erschlagen. Mehrere der ungarischen Häuptlinge, gefangen nach Regensburg geschleppt, ließ Herzog Heinrich dort aufhängen. Die große Beute war unschätzbar. Reich beschenkte davon der Kaiser den tapfern Bischof Ulrich, welcher diejenigen im Kriege anführte, die unter sein Bisthum Augsburg gehörten. Deutschland blieb seit der großen Niederlage, welche die Ungarn auf dem Lechfeld erlitten, für immer von diesen wüthenden Feinden befreit.

Nach Heinrichs Tode, der noch im nemlichen Jahre erfolgte, wurden nun in der Folge bis zum Jahre 1180 Herzoge aus verschiedenen Geschlechtern gewählt. Das wichtigste dieser Häuser war das Welfische; denn das Gebiet Heinrichs des Stolzen erstreckte sich vom mittelländischen Meere bis an die Ostsee. In einem Kriege, den dieser Fürst mit dem Grafen von Wolfertshausen führen mußte, hat sich die treue Liebe der Bayern gegen ihre Fürsten vorzüglich bewiesen. Nur von wenigen Begleitern umgeben, erfuhr er eines Tages unweit der Stelle, auf der jetzt München steht, daß der Graf mit einer weit überlegenen Macht in aller Eile heranziehe. In diesem gefahrvollen Augenblicke sah der Herzog, nicht im Stande, mit seinem kleinen Häuflein sich vertheidigen zu können, oder sich zurückzuziehen, nirgends eine Rettung vor dem nahen Tode, oder der sichern Gefangenschaft. Da trat plötzlich ein gemeiner Reiter seines Gefolges vor ihn hin, und bat ihn flehend, sein theures Leben dem Vaterlande zu erhalten, und schleunigst Pferd und Kleid mit dem seinigen zu wechseln. In der höchsten Bedrängniß nahm der Herzog das edle Anerbieten an, und kaum war die Verkleidung geendet, als der feindliche Graf mit vollen Zügeln, an der Spitze seiner Schaar heransprengte, und den vermeintlichen Herzog mit einer Lanze durchbohrte, während Hein=

rich selbst Zeit gewann, sich durch die Flucht zu retten. Wen sollte nicht dieses herzergreifende Beispiel von Edelsinn, Treue und Liebe rühren; wer sollte sich nicht glücklich fühlen, den Namen Bayer tragen zu können; wer sich nicht wünschen, auch ebenso das Leben für seinen König zu geben! Von Heinrichs erhabenem Geiste entworfen und ausgeführt, prangt noch ein Werk — die steinerne Brücke zu Regensburg, welche bei einer sehr großen Sommerhitze, da die Donau sehr ausgetrocknet war, zu bauen angefangen wurde, und wodurch Stadt am Hof seinen Ursprung erhielt.

Der letzte Herzog aus dem Hause der Welfen, von dem Bayern ein Jahrhundert lang eben so viel Glanz empfing, als es selbst ihm gewährte, war Heinrich der Löwe, ein Sohn Herzog Heinrichs des Stolzen, der von den Kaisern aus dem Geschlechte der Hohenstaufen von seinem Herzogthume verdrängt worden war. Als Heinrich der Stolze gestorben war, ernannte Kaiser Konrad der Dritte zuerst den österreichischen Markgrafen Leopold, Sohn des heiligen Leopold; und als dieser wieder starb, dessen Bruder, Heinrich Jochsamer, zum bayerischen Herzoge. Er vermählte sich mit der jungen Wittwe Heinrichs des Stolzen, die es dahin brachte, daß ihr noch unerfahrner 10jähriger Sohn, Heinrich der Löwe, auf Bayern Verzicht leistete, und sich mit dem Herzogthum Sachsen begnügte. Als im Jahre 1152 Kaiser Konrad der Dritte mit Tod abging, und Herzog Friedrich der Erste, von Schwaben, den deutschen Thron bestieg, erhielt Heinrich sein Vatergut zurück, und dem Jochsamer wurde die von Bayern abgerissene östliche Markgrafschaft zugetheilt, und im Jahre 1156 zu einem eigenen Herzogthum unter dem Namen Oesterreich erhoben. Heinrich der Löwe, nunmehr als Herzog von Bayern dieses Namens der Zwölfte, war für das Wohl des Volkes sehr besorgt; er schuf Wälder und Sümpfe in fruchtbares Feld um, beförderte Handel und Gewerbe, und legte im Jahre 1158 den ersten Grund zur Entstehung der

jetzigen Haupt- und Residenzstadt München. Die Veranlassung hiezu war folgende: Der Erzbischof Otto von Freising hatte damals in dem Dörfchen Vöhring an der Isar, zwei Stunden von München, eine große Salzniederlage errichtet und über die Isar eine Brücke schlagen lassen, bei der von allem bayerischen Salze, das von Reichenhall herkam und über dieselbe fuhr, ein Zoll entrichtet werden mußte. Dem Herzog Heinrich dem Löwen mißfiel dieß, in seinem eigenen Lande Zoll reichen zu müssen. Er ließ also in einer Nacht Vöhring und die nahe Brücke zerstören und das Salz nach dem Dörfchen München führen, wo er eine Brücke über die Isar bauen ließ; auch eine Salzniederlage und eine Münzstätte errichtete er daselbst, wodurch er also den Grund zur Erbauung der Stadt München legte. Von diesem wichtigen Augenblicke an erhob sich unser München schnell zu einer bedeutenden Stadt empor. Unter Heinrich dem Zwölften blühten die Schulen wieder in den Klöstern auf, wo die Zöglinge in den schönen Künsten, als im Zeichnen, in der Baukunst, in der Musik ꝛc. Unterricht erhielten. Er war der letzte Herzog aus den fremden Regentenhäusern, und fiel am Ende noch in des Kaisers Ungnade, worauf er, in die Reichsacht erklärt, sein Land verlor.

Mehrere der bayerischen Wahlherzoge machten, nebst unzähligen Grafen und Rittern, mit vielem Volke auch die Kreuzzüge mit. Schon seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wallfahrten viele Christen in das Geburtsland des Christenthums und des Stifters der christlichen Religion, um an der Stätte, wo einst der Heiland gelebt und für der Menschheit Wohl sein Blut vergossen hatte, ihre Andacht zu begeistern, oder für begangene Sünden Buße zu thun. Dieses Land nun, welches der Erlöser der Welt mit seinen Geheimnissen erfüllt, und mit seinen Wundern bedeckt hat, war im Jahr 640 in die Gewalt der Araber gefallen, die hinsichtlich der Religion Muhamedaner sind. Doch die Araber ließen die christlichen Pilger meistens ungestört zur heiligen

Stätte wallen, und ihre Andacht verrichten. In Folge der Zeit aber kamen andere wilde, asiatische Völker, welche ebenfalls Anhänger des Lügenpropheten Muhamed waren, und eroberten Palästina oder das heilige Land. Von nun an hatten die christlichen Pilger Ungemach aller Art auf ihrer Reise zu erdulden. Es wurde nun in Europa der Wunsch rege, das gelobte Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Die mächtigen Päpste unterstützten mit Eifer dieses Unternehmen. Viele hunderttausend Männer aus verschiedenen Ländern Europas waffneten sich, befestigten zum Zeichen ihres Entschlusses ein Kreuz auf der Schulter, und zogen gegen die Ungläubigen. Unter Anführung des tapferen Gottfried von Bouillon wurde im Jahre 1099 Jerusalem erobert, und Palästina wurde ein christliches Königreich. So lange Gottfried, sowohl durch seine Frömmigkeit, als durch seine Tapferkeit die Zierde und der Ruhm der Kreuzfahrer, und sein Bruder Balduin, nicht weniger berühmt durch seinen Muth und durch seinen Glaubenseifer, zu Jerusalem herrschten, gefiel es Gott dem Allmächtigen, der ihre Waffen gesegnet hatte, über den neuen, ihrer Gewalt unterworfenen Staat die Gaben seiner Barmherzigkeit auszugießen; aber ihre Nachfolger wandelten nicht auf so edelm Wege fort. Bald stürzte sich das christliche Heer in dem durch Jesu Tritte geheiligten Lande in die gräßlichsten Sünden und Laster, weßhalb nun nach beinahe 200jährigen Anstrengungen, und nachdem mehrere Millionen Christen theils durch Krankheit und Mühseligkeiten, theils durch das Schwert des Feindes den Tod gefunden hatten, dieß für jeden Bekenner der Religion Jesu so höchst interessante Land wieder in die Hände der Ungläubigen fiel, worin es bis auf den heutigen Tag schmachtet.

Fragen zur Wiederholung und Uebung.

1) Wie war Kaiser Karl der Große als Regent beschaffen?
2) Mit wem erlosch der Herrscherstamm der Karolinger in Deutschland und Bayern?
3) Was sagt uns die Geschichte von Arnulph dem Zweiten, dem Sohne des tapfern Feldobersten Luitpold, und wie ging es von nun an mit Besetzung der Regentenstelle in Bayern?
4) Welche Schlacht fiel unter Heinrich dem Ersten vor, und wie erging es den Ungarn?
5) Wie entstand das Herzogthum Oesterreich?
6) Wann wurde der Grund zur Stadt München gelegt, und auf welche Veranlassung?
7) Was sind die Kreuzzüge?

Dritter Zeitraum.

Vom Anfange der erbeigenen Regierung des wittelsbachischen Hauses über Bayern, bis auf die neuesten Zeiten; d. i. vom Jahre 1180 bis 1840—660 Jahre.

§. 1.

Bayern unter erblichen Regenten, von Otto von Wittelsbach bis zur Trennung der pfälzischen Länder von Bayern.

Nach langer Zeit war endlich den Nachkommen Luitpolds und Arnulphs ihr Recht geworden, indem Kaiser Friedrich der Rothbart von Hohenstaufen auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1180 Bayern seinem Pfalzgrafen und Waffengenossen, Otto dem Größeren von Wittelsbach, gab. Mit diesem ausgezeichneten Manne begann also ein neues Herrschergeschlecht in unserm Vaterlande, ein Herrschergeschlecht, das heute noch jeder echte Bayer von ganzem Herzen verehrt und liebt; denn die Liebe der Bayern zu ihren Fürsten ist eine urangeborne Tugend, von der die ernste Geschichte durch alle Jahrhunderte Zeugniß gibt und durch alle kommende Zeiten hindurch Zeugniß geben wird. Otto's Großvater aus dem alten bayerischen Geschlechte der Grafen von Scheiern hatte schon im Jahre 1113 dieses Stammschloß, welches der Reichspfalzgraf Arnulph erbauete, in ein Kloster verwandelt, und seinen gräflichen Sitz nach Wittelsbach verlegt; weßwegen die Grafen von Scheiern von dieser Zeit an auch Grafen von Wittelsbach genannt wurden.

Otto war ein biederer Fürst voll entscheidenden Charakters für das Beßte seines Vaterlandes; ein tapferer Krieger, ernst in der Schlacht und väterlich im Frieden; selbst von seinen Feinden geachtet. Wie

seine Seele erhaben, so war sein Körper. Groß, fest und gesund gebaut, schwarzen Haares und scharfen, offenen Blickes. Ungetheilt besaß er das Vertrauen seines Kaisers, der ihn auf seinem ersten Römerzuge wählte, daß er dem Heere die Reichsfahne vortrüge; denn in seiner Heldenhand war sie sicher; vor Mailand und Tortona siegreich. Am kräftigsten und entscheidendsten aber wirkte des muthvollen Wittelsbachers Schwert, als der Kaiser beim Beginne des Herbstes im Jahre 1154 von diesem Zuge wieder ins Vaterland heimkehren wollte. Alberich, ein edler aber feindlich gesinnter Veroneser, lagerte sich mit einigen Rittern und bei fünfhundert Kriegsknechten auf dem tridentinischen Gebirge und verschloß den Deutschen die engen Pässe bei Verona — die sogenannten Berner-Klausen. Auf einer Seite rauschte im Thale die Etsch, auf der andern thürmten sich schroffe Bergwände, und oben waren Felsentrümmer und große Baumstämme bereit, um Roß und Mann zu zerschmettern, wenn nicht alle Harnische und Pferde an Alberich abgegeben würden, und so schien das ganze deutsche Heer verloren zu sein. Der Kaiser wurde hierüber auf das heftigste entrüstet, und blickte düster unter seinen Kriegern umher. Otto, dieser große bayerische Held, sieht den Unmuth seines Herrn, und dieser, vertrauend auf des Pfalzgrafen tapfere Rechte, spricht zu ihm: »Das würde eurer Tapferkeit anstehen, solchen Schimpf zu rächen!« Und Otto vollbrachte das Unglaubliche heldenmüthig; denn mit zweihundert tapfern Bayern umging und erstieg er zwischen unwegsamen Klüften die Felsenwand, ließ die sieggewohnte Fahne in seiner Faust wehen und tödtete die bestürzten Veroneser oder schleuderte sie hinab in die tiefsten Abgründe. Gerettet war das Heer der Deutschen, und überall erscholl nun der Ruhm: »Der Wittelsbacher hat die Ehre des Kaisers und des deutschen Volkes gerettet!« Von diesem Tage an erblickte man den edeln Wittelsbacher unzertrennlich an des Kaisers Seite und nicht bloß auf dem Schlachtfelde, auch

bei den wichtigsten Unterhandlungen mit dem römischen Stuhl leistete Otto seinem Kaiser die bewährtesten Dienste, so daß der Herr des Reiches, nach Heinrich des Löwen Sturz, Otto's Verdienste und Tugenden, wie bekannt, durch Verleihung des vaterländischen Herzogthums belohnte. Er pflegte seines Herzogthumes mit väterlicher Liebe, und war vor Allem bemüht, durch wiederhergestellte Ruhe und Ordnung im Innern seine Unterthanen zu beglücken. Er durchreiste daher ganz Bayern, hielt öffentlich Gericht, und schaffte den Gekränkten Schutz und Recht; erweiterte nach und nach das Gebiet seines im Zusammenhange zwar aufgelösten, doch nicht ganz zerfallenen Herzogthums, theils durch Kauf, theils durch Erbrecht immer mehr, und legte den Grund zu den Städten Landshut und Kelheim, wie auch zum Schlosse Trausnitz. Er starb unter so rühmlichen Dingen am 10. Juli 1183 im drei und sechszigsten Lebensjahre. Sein Leichnam ist mit großer Pracht auf das Kloster von Scheiern gebracht worden. Ganz Bayern trauerte und weinte schmerzlich über den Verlust des ersten Wittelsbachers, eines Fürsten, dem das Wohl des Kaisers wie des Landes gleich innig am Herzen lag. Otto hat nur drei Jahre regiert, aber Bayern wird seinen ersten biedern Wittelsbacher in Jahrtausenden nicht vergessen.

Nun folgte der einzige Sohn Otto's, Ludwig der Erste in der Regierung. Unter diesem Herzoge, von seinem Geburtsort der Kelheimer genannt, ereignete sich folgende Geschichte: Sein Vetter, der Pfalzgraf Otto der Achte von Wittelsbach, stand mit dem damaligen Kaiser, Philipp von Schwaben, in großer Freundschaft, indem er ihm auch wichtige Kriegsdienste leistete, und war einer der kühnsten und glücklichsten Streiter für dessen Sache. Er war aber auch ein ungemein heftiger und jähzorniger Mann. Für die geleisteten Dienste versprach nun der Kaiser Philipp dem Pfalzgrafen Otto dem Achten seine Tochter Kunigunde zur Ehe zu geben; doch Philipp wurde wortbrüchig und vermählte

sie mit dem Könige Wenzeslaus von Böhmen. Hierüber höchst aufgebracht, verließ Otto der Achte von Wittelsbach den kaiserlichen Hof und begab sich zu König Heinrich von Polen, von dem er eine Prinzessin ehelichen wollte; doch bat er sich vom Kaiser noch ein Empfehlungsschreiben an den polnischen Hof aus, welches er auch erhielt, worauf er also seine Reise antrat. Auf dem Wege nach Polen besuchte Pfalzgraf Otto der Achte seinen Freund Heinrich von Reuß, welchem er sein Vorhaben erzählte. Als er nach dem kaiserlichen Empfehlungsschreiben umsah, fand er das Siegel abgewetzt. Auf Otto's Bitten mußte es nun Heinrich lesen, und statt Empfehlung stand nur Verläumdung darin. Otto hatte nemlich in seiner Jugend weder Lesen noch Schreiben gelernt. Er verrieth als Knabe schon dadurch seine Vorliebe zum Ritterstande, daß er keinen andern Buchstaben wollte schreiben lernen, als solche, welche einem Spieße, Schwerte oder einer Lanze ähnlich waren. Wüthend vor Zorn, kehrte Otto nach Bamberg zurück, wo sich eben der Kaiser befand, stürzte in den Saal der kaiserlichen Burg, in welchem Philipp mit seinem Kanzler und dem Truchseß von Waldburg eben an dem Schachspiele saß. Als Otto unvermuthet und mit drohender Gebehrde in den Saal trat, fragte ihn Philipp erschrocken: »Was dieses »zu bedeuten habe?« Mit furchtbarer Stimme schrie Pfalzgraf Otto der Achte: »Die Stunde »hat geschlagen, welche deine Falschheit stra»fen wird.« Darauf versetzte er dem Philipp einen so entsetzlichen Hieb mit seinem Schwerte, daß er bald darauf starb. Der Truchseß von Waldburg eilte an die Thür um Lärm zu machen; aber Otto versetzte diesem ebenfalls einen Hieb, daß er zu Boden fiel; darauf entfloh Otto. Er verlor hierauf alle seine Güter, und selbst sein Leben, und Ludwig der Erste zerstörte, zur Bezeichnung des Abscheues gegen diese That, das Schloß Wittelsbach. Dieser Herzog brachte die Pfalzgrafschaft am Rhein nebst den dortigen Kammergütern an Bayern, regierte sehr weise,

vollendete den Bau der Städte Landshut, Straubing und Landau. Ebenso ließ er die abgebrannte Stadt Cham von Grund aus wieder aufbauen. Auch Abach, Reichenhall, Braunau, Aichach und mehrere seiner Meierhöfe umgab er mit Mauern und versah dieselben mit Thürmen und Thoren. In Kelheim auf der Brücke wurde er 1231 von einem Wahnsinnigen ermordet.

Jetzt trat Otto der Erlauchte, ein Sohn Ludwigs des Ersten, die Regierung an. Unter ihm war Bayern der Schauplatz der größten Unruhen, wobei sich derselbe durch sein kluges und standhaftes Benehmen den Namen des Erlauchten erworben hat. Er stiftete das Heilig-Geistspital in München, und starb mit Hinterlassung zweier Söhne im Jahre 1253. Er wurde zu Scheiern in der Gruft seiner Väter beigesetzt. Elisabeth, seine älteste Tochter, war eine recht unglückliche Mutter. Sie gebar nemlich 1252 einen Sohn, welcher Konradin genannt wurde. Dieser Prinz, der Urenkel Kaiser Friedrichs des Rothbärtigen von Hohenstaufen, war bei seines Vaters Tod noch ein Kind. Mit zärtlicher Muttersorgfalt erzog die Wittwe ihren lieben Konradin, den letzten Sprossen des hohenstaufischen Stammes und rechtmäßigen Erben der Krone Siciliens. Während seiner Minderjährigkeit hatte Papst Clemens der Vierte dem Karl von Anjou, einem Bruder des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich, die Krone von Neapel übertragen. Allein Karl führte eine so harte Regierung, traf so gewaltsame Veränderungen, und begünstigte seine Franzosen so auffallend, daß in Sicilien eine Empörung ausbrach, und der fünfzehnjährige Konradin nach Italien gerufen wurde. Umsonst widersprach die Mutter Elisabeth. Mit seinem Freunde Friedrich von Baden und wenigen Tausenden zog er über die Alpen, um das väterliche Erbe in Besitz zu nehmen. Seine Güter in Bayern aber überließ er seinen Vettern Heinrich und Ludwig, laut Testaments. Dieses Unternehmen fiel aber — leider! — so unglücklich aus, daß er nach dem Treffen bei Tag-

liacozzo, einer Stadt in der Landschaft Abruzzo, sammt seinem Jugendfreunde auf der Flucht verrathen, und seinem Gegner Karl ausgeliefert wurde. Dieser, zitternd vor des Volkes Glauben an den rechtmäßigen Thronerben, beschloß dessen Tod, und stiftete ein eigenes Gericht, seine Mordlust mit dem Scheine der Gerechtigkeit zu bemänteln. Nur ein einziger Richter hatte die Frechheit, den Tod auszusprechen. Konradin spielte in seinem Gefängniß Schach, als man ihm seine Verurtheilung kund that. Er wurde fast sogleich zur Hinrichtung abgeführt. Auf dem öffentlichen Marktplatz zu Neapel, an dem Bach, der bei der Karmeliterkirche fließt, bestieg er am 29. Oktober 1268 muthvoll das Blutgerüst; Karl der Böse mit seinem ganzen Hof war Zuschauer. Derselbe Richter, welcher für den Tod gestimmt, las das Urtheil; da richtete sich Graf Robert von Flandern voll Wehmuth und Unwillens auf, und stieß dem feilen Richter das kurze Schwert durchs Herz: »Elender,« schrie er, »dir steht nicht an, solch edelm Herrn »den Tod zu sprechen!« Konradin aber auf der Blutbühne legte seinen Mantel ab, und eingedenk der zärtlichen Liebe seiner Mutter Elisabeth, welche ihn, wie gesagt, so jung nicht hatte in einen so schrecklichen Krieg ziehen lassen wollen, kniete er nieder, um zu beten, und, noch einmal sich emporrichtend, rief er aus: »O meine Mutter, welch ein Schmerz »durchbohrt dir die Brust, wenn du deines »Sohnes Schicksal hörst!« Dann wandte er die Augen gegen das umstehende Volk, hörte dessen Schluchzen, schleuderte voll Hochsinn seinen Handschuh mitten unter seine weinenden Unterthanen, und legte sein zartes, junges Haupt auf den Todesblock. Wie er, starben sein Jugendfreund Friedrich und viele andere treue Herren. Die unglückliche Mutter baute eine Kapelle über dem Grabe.

Als Otto der Erlauchte gestorben war, übernahmen seine zwei Söhne, Ludwig der Zweite, genannt der Strenge, und Heinrich der Dreizehnte, die Gesammt-Regierung, entzweiten sich aber

in kurzer Zeit, und schritten daher im Jahre 1255 dergestalt zu einer Theilung des Landes, daß jener außer der Pfalzgrafschaft am Rhein nebst den dortigen Kammergütern, wo Heidelberg die Hauptstadt war, auch Oberbayern mit der Hauptstadt München, dieser aber, Heinrich der Dreizehnte nemlich, Niederbayern und Landshut zur Hauptstadt bekam. Diese Theilung legte nun den Grund zu beständigen Fehden und Kriegen, die einen Zeitraum von dritthalb Jahrhunderten umfassen, und über Bayern großes Elend brachten.

Herzog Heinrich der Dreizehnte von Niederbayern, der viele Fehden und Kriegszüge bestand, durch Lehenfälle und Kauf schöne Güter erwarb, starb im Schlosse zu Burghausen; und zwar im Jahre 1290. Die Regierung übernahmen nun seiner Verordnung zufolge seine Söhne: Otto, Ludwig und Stephan gemeinschaftlich. Otto, der sich durch den frühzeitigen Tod seiner Brüder bald in der Alleinherrschaft sah, wurde wegen seiner sonderbaren Schicksale in Ungarn berühmt. Die Ungarn nemlich wählten ihn nach dem, im Jahre 1300 erfolgten Hintritt ihres unbeerbten Königs Andreas zu dessen Nachfolger, und Otto wurde im Jahre 1305 zu Stuhlweißenburg gekrönt. Es hatte aber der damalige Hof von Oesterreich ebenfalls eine Neigung für diese Krone gezeigt, und einige ungarische Herren zu gewinnen, und wider den Otto einzunehmen gewußt, was um so leichter anging, da sich Otto viele Ungarn dadurch abgeneigt machte, daß er zu viele bayerische Herren mit sich gebracht, und diesen einen großen Einfluß in seine Regierung in Ungarn eingeräumt hatte. Die darüber mißvergnügten Ungarn brachten es nicht nur dahin, daß Otto den größten Theil der Bayern nach Bayern zurücksenden mußte, sondern sie lagen ihm auch an, daß er ihr Land durchreisen sollte; und als ihnen Otto willfährig war, und auf seiner Reise im Jahre 1307 nach Siebenbürgen kam, ließen sie ihn daselbst mit einem harten Gefängniß belegen, aus welchem er erst nach einem

Jahr mit genauer Noth entkam, und in einer Verkleidung lange herumirrte, bis er zuletzt zu Breslau anlangte, aber sogleich erkannt wurde. Um nun einer neuen Ungelegenheit zu entgehen, begehrte er die Tochter des Herzogs von Glogau, Agnes, zur Ehe. Nachdem er mit dieser Prinzessin im Jahre 1308 getraut worden, beschloß er wider die Ungarn einen Krieg, und weil es ihm an Geld fehlte, verkaufte er im Jahre 1311 an viele adeliche Geschlechter die sogenannte niedere Gerichtsbarkeit oder die Macht, über ihre Grundunterthanen in geringen Fällen, welche nicht an Leib und Leben gehen, Recht zu sprechen. Die Urkunde, welche von Otto darüber ausgestellt, und mit seiner Handunterschrift befestiget worden, wurde die erste, oder auch die große Handfeste genannt. Der vorgehabte Krieg unterblieb, indem Otto im Jahre 1312 zu Landshut mit Tod abging.

Herzog Otto, weiland König von Ungarn, hinterließ als Erben Heinrich den Jüngern oder den Natternberger — ein Kind von 13 Tagen. Der Tod Stephans, des Königs Bruder, erfolgte schon im Jahre 1310; und dessen ebenfalls unmündigen Söhne, Heinrich der Aeltere und Otto, waren nun nebst Heinrich dem Natternberger die Erben von Niederbayern. Otto trug daher bei seinem Absterben die Vormundschaft über die verwaisten jungen Prinzen den Bürgern der Städte Landshut und Straubing auf, was nun den niederbayerischen Herren von Adel so sehr mißfiel, daß sie den Entschluß faßten, jene Vormundschaft mit Gewalt an sich zu reißen, und daß sie sogar einen Herzog von Oesterreich, Friedrich, mit dem Beinamen der Schöne, um Unterstützung anriefen. Dieser kam auch wirklich mit einem österreichischen Heere nach Niederbayern, und überzog das Land mit Krieg. Indeß eilte ihm der einsichtsvolle, tapfere Herzog Ludwig von Oberbayern, nachmaliger Kaiser, mit einer kleinen, aber beherzten Armee entgegen. Am 9ten November 1313 kam es nun zwischen Moosburg und Gammelsdorf zum Angriff; es war ein trüber

und neblichter Herbsttag. Nachdem der treuen Bayern Schlachthaufen, worunter auch die Bürger von Landshut und Straubing waren, sich entfaltet hatten, stiegen Gebete zum Gott der Heerschaaren; dann donnerte der gewohnte Schlachtgesang; der Kampf begann — und Ludwig mit seinen Tapfern siegte. Die Feinde wurden theils niedergehauen, theils kamen viele bei Volkmannsdorf, wo eine Brücke mit ihnen brach, ums Leben. Eine Menge, worunter allein 350 Adeliche waren, wurden gefangen. Die große Beute des Lagers, an zahllosen Wagen, kostbaren Kleidern, Gold, Silber und vielen Kleinodien, blieb den umliegenden Bürgern von Moosburg und Landshut, von denen dadurch viele reich wurden; und heut zu Tage noch rühmen sich die Einwohner von Landshut der drei Helme in ihrem Stadtwappen, welche ihnen Ludwig zur Anerkennung ihres Heldenmuthes im ritterlichen Kampfe für ihre drei jungen Fürsten verliehen hatte. Der Sieger bei Gammelsdorf besorgte hierauf die Vormundschaft, und im Jahre 1340, da mit dem Prinzen Johann, Heinrichs des Dreizehnten Urenkel, die niederbayerische Linie erlosch, zog er als rechtmäßiger Erbe ganz Niederbayern ein und vereinigte es wieder mit Oberbayern.

Herzog Ludwig der Zweite, der auch »der Strenge« genannt wurde, der Erbauer der Stadt Friedberg, machte sich schon Anfangs seiner Regierung, wegen einer übereilten Grausamkeit, in der Geschichte wichtig; denn er war kaum zwei Jahre mit Maria, Tochter des Herzogs Heinrichs des Gütigen von Brabant vermählt, so ließ er sie, einer ungegründeten Eifersucht wegen, durch Henkershand im Schloßhofe zu Schwäbisch-Wörth — dem heutigen Donauwörth — den 18. Januar 1256 enthaupten. Die Veranlassung war nemlich: Maria, eine ungemein reizende und liebenswürdige Dame, weilte bei ihrer Freundin Elisabeth, der oben erwähnten, unglücklichen Mutter des zu Neapel enthaupteten Konradin, auf dem damals noch hohenstau-

fischen Schlosse Schwäbisch-Wörth (früher Mangoldstein genannt). Die junge Herzogin schrieb ihrem fürstlichen Gemahl, der sich eben zu jener Zeit am Rheine aufhielt, und bat denselben, bald zurück zu kehren. Auch an des Herzogs Feldhauptmann und Rauhgraf Heinrich von Peilstein, schrieb sie einen Brief, in welchem sie ihn ersuchte, den Herzog zur Rückreise zu bewegen. Weil aber der Bothe nicht lesen konnte, so siegelte sie das Schreiben an den Herzog roth und das an den Ritter schwarz; allein dennoch verwechselte dieser die Briefe, und so kam der schwarzgesiegelte Brief zuerst in die Hände Ludwigs. Augenblicklich stieg ein schrecklicher Argwohn beim Durchlesen des Briefes in der Seele des Fürsten auf, und er hielt zweifellos seine Gemahlin eines schweren Verbrechens schuldig, stieß also gleich dem Bothen einen Dolch in die Brust, warf sich auf sein Pferd und eilte nach Donauwörth. Bei der Ankunft daselbst mußte auch augenblicklich der Burgvogt, welcher ihn empfing, von der Hand Ludwigs sterben; ein gleiches Schicksal traf das auf der Schloßtreppe ihm entgegen eilende Fräulein Helika von Preuberg; auch die Oberhofmeisterin, Gräfin von Pappenheim, ließ Herzog Ludwig der Zweite von den Zinnen des Schlosses herabwerfen. Herzog Ludwig der Strenge überzeugte sich aber bald darauf von der Unschuld seiner hingemordeten Gemahlin Maria, worauf Reue und Schmerz ihn nun so sehr folterten, daß seine Haare in seinem noch blühenden Alter grau wurden. Papst Alexander sprach zwar den Unglücklichen von der Blutschuld ledig, und um Mariens Schatten zu versöhnen, erbaute der Herzog das schöne Karthäuser Kloster Fürstenfeld unweit München, und vollbrachte noch mehrere andere preisenswerthe Werke strenger und verdienstlicher Buße; jedoch nimmermehr konnte der unglückliche Ludwig recht von Herzen fröhlich seyn, und das schmerzliche Andenken an seine im Sturme unseliger Leidenschaft verübte Unthat in der Seele vertilgen. So, liebe Schüler! so reicht ein einziger grober Fehler hin, uns um die Achtung

der Jetzt- und Nachwelt zu betrügen; und eine einzige verübte Schandthat pflanzt einen schmerzlich nagenden Wurm in unser Herz, von dem nur der Tod befreit, und nach diesem Leben noch harrt unser die Strafe am höchsten Richterstuhle des Allmächtigen. Nach der Ermordung seiner unschuldigen Maria hätte Ludwig der Strenge eher den Namen eines milden Vaters gegen seine Unterthanen verdient; denn er theilte bei einer Hungersnoth alle seine Getreidevorräthe mit ihnen auf das wohlthätigste. Er starb zu Heidelberg am 3. Februar 1294 im Zimmer, wo er vor 65 Jahren geboren worden.

Des gestrengen Ludwigs Söhne waren Ludwig der Bayer und Rudolph der Stammler. Ihre Mutter, die dritte Gemahlin von dem Herzog Ludwig dem Strengen, war Mathilde, eine sehr kluge Dame, und die Tochter des großen und tapfern Rudolphs von Habsburg, ersten Kaisers aus diesem Hause und Stammvaters der gegenwärtigen österreichischen Dynastie. Ludwig war erst sieben Jahre alt, als er seinen Vater durch den Tod verlor; aber schon seiner Mutter Mathilde Freude und Stolz. Sie begab sich nun mit dem jungen Liebling nach Wien zu ihren fürstlichen Verwandten, wo er eine vortreffliche Erziehung erhielt. Von Natur mit vielen Talenten begabt, strebte er eifrigst darnach, seinen Geist durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten recht auszubilden, und machte sich dabei schon früh eigen, was dem Menschen in jedem Stande, in der Hütte wie im Pallaste, nur allein die höchste Würde gibt, einen durchaus frommen, rechtschaffenen Sinn. Nicht so gut geartet war Rudolph, sein älterer Bruder; denn dieser betrug sich gegen seine Mutter auf eine höchst unwürdige Weise, welche ihm die Nachwelt, der es vorbehalten ist, auch der Fürsten Thaten zu richten, nie verzeihen kann. Er entzweite sich mit ihr über die Vormundschaft, deren sie sich über ihren jüngern Prinzen Ludwig annahm, und nahm sie sogar gefangen. Ueber diese Behandlung grämte sie sich so sehr, daß sie schon im Jahre 1304 starb, als ihr Sohn Ludwig erst siebenzehn Jahre alt war.

Der ausgezeichneten Bildung seines Geistes und seinen sittlichen Vorzügen entsprach auch Ludwigs Gestalt. Er hatte einen regelmäßigen, schönen Körperbau, und alle Theile desselben standen mit einander im schönsten Verhältnisse. Sein Wuchs war schlank und groß, seine Gesichtszüge waren angenehm und einnehmend, seine Miene lächelnd und heiter. Besonders zeichneten ihn noch aus seine schönen, blauen Augen, und seine blonden, krausen Haare, diese Merkmale echt-germanischer Abkunft. Die Nase und das Kinn liefen etwas spitz ab. Seine Wangen, Arme, Schultern und Beine hatten die gehörige, dem Wuchse angemessene, Stärke und Kraft. Sein Gang war rasch; nie blieb er lange an einem Orte. Er liebte Waffenübungen, war bei kriegerischen Unternehmungen kühn und gewöhnlich glücklich, ein geschickter Reiter und ein Freund der Jagd, welche Neigung er in seinem waldigen Gebiete sattsam befriedigen konnte. Er zeigte, nachdem er zur Regierung gelangt war, schon in seinem Jünglingsalter auf dem Schlachtfelde bei *Gammelsdorf*, wo der Sieg zu seinem Vortheile entschied, daß in ihm eine Heldenseele wohne.

Ein Jahr nach dem Treffen bei Gammelsdorf wurde *Ludwig* wider seinen Willen zum Kaiser erwählt. Diese Erhebung brachte ihm neue Feinde. Der vorzüglichste war *Friedrich der Schöne*, Herzog von Oesterreich, der auch Kaiser seyn wollte und dessen Vater ein leiblicher Bruder von Ludwigs Mutter war. Herzog *Ludwig* und Herzog *Friedrich* von *Oesterreich* waren Jugendfreunde gewesen; nun aber, an die Spitze zweier feindlicher Partheien gestellt, waren sie genöthigt, gegen einander Krieg zu führen, indem jeder von ihnen der alleinige König der Deutschen seyn wollte. Lange dauerte der Krieg; doch mehr verderbend für Land und Volk, als blutig in Schlachten. Ueberall schritt das Entsetzen vor Ludwigs Feinden her. Selbst im eigenen Lande begannen sie Raub und Plünderung. Verbrechen aller Art besudelten ihre Hände. Nichts Heiliges wurde verschont. Kirchen und Kapellen ohne Rücksicht auf ihre

höhere Bestimmung durchraubt und durchgeplündert. Auf die verbrechenvollste Weise und die schamloseste Art wurden selbst geweihte Hostien behandelt. Ja sogar in Nonnenklöster brachen sie ein, und mißhandelten züchtige Frauen und Schwestern auf die abscheulichste Art. Der ohnehin weichmüthige Kaiser Ludwig der Bayer, dem indeß seine zärtlich geliebte Gemahlin Beatrix, Tochter des Herzogs Heinrich des Dritten von Glogau in Schlesien, gestorben war, fing nun an, an sich und seinem Glück zu verzweifeln, und verlebte seine Tage in München unter Trauern; jede Nachricht von der Verheerung seiner Länder preßte ihm Seufzer aus: »Wozu,« sagte er, »mußte »mir die Krone werden? In süßer Ruhe konn»te ich im Besitze meiner Güter die ganze »Zeit mir selbst leben, die ich nun aus un»glücklichem Stolze, in Zwietracht und »Schlachten verliere. Warum ließ ich mich »bereden, zu einer Höhe aufzusteigen, wozu »der Weg über aufgethürmte Leichen führt? »Ich hatte das Beispiel meiner Anherren »vor mir, die durch Edelmuth berühmter »waren, als durch Purpur. Ihnen fehlte »nichts zu ihrem Glücke; auch mir würde »nichts dazu gefehlt haben, wenn ich es nur »hätte erkennen wollen, ich, der ich nun »durch so viele Proben erfahren habe, wie »unglücklich ein deutscher Monarch ist, der, »nie ganz sicher, von fremdem Neid und ei»gener Angst verzehrt wird.« Doch Ludwig behielt die Oberhand, indem er in der merkwürdigen Schlacht auf den Ebenen zu Ampfing durch die Geschicklichkeit seines Feldherrn Schweppermann am 28. September 1322 das feindliche Heer nicht nur gänzlich geschlagen, sondern auch seinen Gegner Friedrich von Oesterreich gefangen genommen hatte. Der gefangene Herzog wurde nach Trausnitz abgeführt. Ludwig gab nun das erhabenste Beispiel eines großmüthigen Fürsten, wie man gegen seine Feinde handeln müsse. Er besuchte Friedrichen öf-

ter; sprach mit ihm Worte der Versöhnung und behandelte ihn wie seinen Freund. Friedrich entsagte nun allen fernern Ansprüchen auf die Kaiserkrone. Jetzt trat Friedrichs Bruder, Herzog Leopold, als Feind gegen Ludwig auf, und der Krieg erneuerte sich. Auch der Papst nahm Oesterreichs Parthei, und belegte den deutschen König Ludwig mit dem Kirchenbanne. Ludwig, der zwar die Kirche ehrte, aber den nicht, der ihre Gewalt mißbrauchte, zog jetzt nach Italien, entsetzte den Papst seiner Würde, und gab sie einem andern, von dem er zum Kaiser gekrönt wurde. Bald darauf kam er nach Pavia zurück, und schloß im Jahre 1329 mit seines gestorbenen Bruders Söhnen, Rudolph und Rupert, und ihren Erben den berühmten Hausvertrag ab, wodurch die pfälzischen Länder völlig von Bayern getrennt wurden, mit der Bedingung, daß nichts davon an Fremde veräußert werden dürfe. Auf diese Art entstanden zwei Linien:

1) die **pfälzische**, wovon Rudolph, und
2) die **bayerische**, wovon Ludwig Stammvater war.

§. 2.

Von der Trennung der pfälzischen Länder von Bayern, bis zur Einführung der Alleinregierung in Bayern.

Ludwig war nicht bloß ein heldenmüthiger Krieger, sondern auch ein frommer, gerechter und großmüthiger Fürst, der viel Muth und Einsicht hatte, und sich für das Wohl seines Landes unsterbliche Verdienste erwarb, weßwegen man ihm den Namen »der Bayer« — und dieses mit Recht beilegte. Er hob die Leibeigenschaft bei seinen Unterthanen auf, beförderte Landeskultur, Handel, Wissenschaften und Künste, sah strenge auf Gerechtigkeitspflege und Christenthum. Er stiftete das Kloster Ettal und wohlthätige Spitäler in München, Ingolstadt und Amberg. Eines Tages ritt er nach der Mittagstafel eben aus

München nach Fürstenfeld auf die Jagd. Als er in der Gegend des Klosters Fürstenfeld über einen Anger trabte, sah man ihn plötzlich auf seinem Rosse schwanken, und von demselben niedersinken. Ein Landmann eilte herbei, in dessen Armen der edle Geist vom Leichnam wich. Mit brechendem Auge starrte der sterbende Kaiser zum Himmel: »Vergib,« sprach er, »Allmächtiger, was ich gesündiget habe; »ich habe viel gefehlt, doch Treue dir gehal»ten in Herz und Glauben!« Die Frauenkirche in München umschließt seine Gruft, die ein herrliches Denkmal ziert, welches ihm sein würdiger Enkel, Churfürst Maximilian der Erste, im Jahre 1622 setzen ließ. Der Anger, wo Ludwig starb, heißt noch die Kaiserwiese. König Max Joseph, der in den Herzen aller Bayern ein unvergeßliches Monument der Liebe und des Dankes sich stiftete, ließ ihm unweit des Dorfes Buch einen Denkstein errichten, der die Aufschrift führt: Hier starb in den Armen eines Bauers, vom Tode überrascht, den 11. Oktober 1347 **Ludwig der Bayer**, römischer Kaiser. Groß als Mensch und Herrscher bleibt Ludwig Bayerns ewiger Ruhm, der Wittelsbacher immerwährendes Musterbild. Durch seine andere Vermählung mit Margaretha, Tochter und Erbin des Grafen Wilhelm des Dritten von Holland, Seeland, Hennegau und Frießland, erhielt Bayern einen neuen Zuwachs von Ländern.

Ungeachtet der schon früher ausgedrückten weisen Willensmeinung dieses großen Kaisers, Bayern nie mehr durch Theilungen zu zerstückeln, schritten dessen hinterlassene Söhne im Jahre 1349 zu Regensburg und Landsberg dennoch zu einer Landestheilung, gemäß welcher Ludwig der Aeltere, oder der Brandenburger, Ludwig der Römer und Otto Brandenburg, ganz Oberbayern und Tirol behielten; Stephan der Gehaftete, Wilhelm und Albert aber erhielten Niederbayern und die niederländischen Provinzen. Es verflossen jedoch kaum zwei Jahre, so ging unter den drei ersten Brüdern eine

neue Theilung vor sich, nemlich im Jahre 1351. Hier erhielt Ludwig der Aeltere Oberbayern, Tirol und einige andere Stücke; Ludwig der Römer und Otto die Mark Brandenburg; nur die Churstimme behielten beide Ludwige zusammen. Eben so theilten im Jahre 1353 Stephan der Gehaftete, Wilhelm und Albert so, daß letzte beide die niederländischen Provinzen, Straubing und eine Anzahl Aemter Niederbayerns, ersterer den Rest mit Landshut erhielt. Wir haben also in Bayern nun vier Linien:

1) die oberbayerische,
2) die brandenburgische,
3) die landshutische und
4) die straubing-holländische.

Die **oberbayerische** Linie starb aus im Jahre 1363. Oberbayern fiel an Bayern-Landshut, und — Tirol erbte Oesterreich; die **brandenburgische** angehend, so starb Ludwig der Römer 1365, und Otto, sein leichtsinniger Bruder, verkaufte Brandenburg an Kaiser Karl den Vierten um einmalhunderttausend Goldgulden, von denen aber nur viertausend bezahlt worden sind. Er selbst starb zu Landshut arm und ruhmlos im Jahre 1379, zwei und dreißig Jahre alt. Die Linie **Straubing-Holland** starb auch bald aus, und die niederländischen Provinzen riß der Herzog von Burgund an sich. Die Linie Stephans, oder die **landshutische** allein erhielt sich. Denn nach dem Tode Ludwigs des Aeltern, erbte Stephan der Gehaftete auch Oberbayern und zog nach München, wo er 1375 starb, und drei Söhne hinterließ. Diese bildeten nun im Jahre 1392 durch eine weitere Nutztheilung drei neue Linien, als:

1) Ingolstadt,
2) Landshut, und
3) München.

Die **münchnerische** Linie erhielt sich am längsten, nemlich bis 1777; da die **ingolstädtische** bis 1447, und die **landshutische** bis 1503 bestand. So kam in der Folge ganz Bayern an die Linie Johanns von München, Stephans jüngsten Sohn.

Damals entstand auch der Hussitenkrieg. Johann Huß, Lehrer der hohen Schule zu Prag, lehrte gegen die katholische Kirche; und seine Lehre fand auch viele Anhänger. Nun berief ihn Kaiser Siegmund vor die Kirchenversammlung zu Konstanz. Huß wurde darauf, weil er von seinen Lehrsätzen nicht abstehen wollte, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und am 6. Juli 1415 wirklich verbrannt. Seine Anhänger ergriffen jetzt das Schwert. Sie wagten auch Streifzüge in die Oberpfalz und nach Bayern, wurden aber von den Herzogen mit Erfolg zurückgeschlagen, wo die Bayern mit lebensverachtender Wuth für die Rettung ihres Heerdes, ihrer Weiber, Greise und Kinder stritten.

Herzog Johann der Erste von München war ein sehr gutmüthiger, herablassender, bescheidener und frommer Fürst, daher von seinen Unterthanen ungemein geliebt. Auch sein Enkel, Albert der Dritte oder der Fromme, war ein sehr kluger, friedfertiger und gottesfürchtiger Herr, von welchem viel Rühmliches erzählt wird. Seinen rechtschaffenen Sinn bewies er am meisten bei der Gelegenheit, als die Stände von Böhmen ihm die Krone dieses Königreichs antrugen. Da noch ein unmündiger Prinz des Böhmen-Königs vorhanden war, hielt er es für unrecht, sie diesem wegzunehmen, schlug sie daher aus, und äußerte gegen die Abgesandten die schönen Worte: »Habt Dank für das Zutrauen, das ihr in »meine Person setzet; sagt aber euern Landsleuten, »den guten Böhmen, daß ich es unter meiner Würde »und meiner Denkungsart finde, einem Säuglinge »sein Erbe zu rauben, der noch nicht im Stande ist, »seine Rechte zu vertheidigen. Ich bin der Ueberzeu»gung, daß sich der vor Gott und Menschen verhaßt »macht, der Wittwen und Waisen unterdrückt.« Nachdem unser Albert ein Alter von 23 Jahren erreicht hatte, erblickte er bei einem feierlichen Ritterspiele Agnes Bernauer, die Tochter eines Baders von Augsburg, welche ihm wegen ihrer Schönheit und Unschuld des Herzens sehr wohl gefiel. Er ließ sich

also von einem Priester mit ihr trauen und brachte sie nach dem Schlosse Vohburg, wo sie in Zurückgezogenheit leben sollte, bis Albert nach seines strengen Vaters des Herzogs Ernst des Ersten Tode, sie als Herzogin öffentlich erklären dürfte. Allein nicht lange dauerte ihr stilles Glück; denn Alberts Vater erfuhr das Unternehmen seines Sohnes, und wurde nun von dem Gedanken geschreckt, den Thron der Wittelsbacher könnte noch einst die Tochter eines Bürgers besteigen. Er ließ nun im Spätherbste des Jahres 1434 zu Regensburg ein ungemein feierliches Ritterspiel veranstalten, wo man dem Prinzen Albert wegen dieser Vermählung die Schranken versperrte. Hierüber höchst aufgebracht, brachte er Agnes nach Straubing, umgab sie mit einem glänzenden Hofstaate und befahl Allen, sie als Herzogin zu ehren. Ernst, der sorgenbeschwerte Herzog und Vater, bändigte nun seinen Zorn nicht länger, sondern ließ Agnesen in Alberts Abwesenheit verhaften, und befahl schleunige Hinrichtung. Gebunden, von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt, ward sie, vor allem Volk, hinab in den Strom geworfen. Die Fluthen trugen sie schwimmend wieder an's Ufer. Man hörte ihr Geschrei. Der Henker einer rannte hin, erfaßte mit einer langen Stange ihr schönes Haar und drückte sie damit unter die Wellen nieder. So ward der grausame Mord vollbracht, welchen der Stolz fürstlichen Vorurtheils begehrte. Albert, durch diese Botschaft sinnlos zu Boden gedrückt, zog würgend mit Raub und Brand durch seines Vaters Land; er raste mit Feuer und Schwert, als wollte er sein eigenes Erbtheil vertilgen, bis er endlich besonnen zur Pflicht und Ehre zurückkehrte. Doch nur die Zeit und Tonkunst milderten Alberts tiefen Schmerz. Bei Erziehung seiner nachher mit der Anna von Braunschweig erzeugten Kinder stellte er den Grundsatz auf: Erziehet die Jugend erst für Gott und wegen Gott, dann erst für die Welt. Ferner: Mein Sohn, sei zuerst ein Mensch, dann Christ, und endlich Fürst. Friedlich und gerecht regierte Albert bis

zum Jahre 1460. Das größte Verdienst machte er sich noch vor seinem Hinscheiden durch die kluge Verordnung, daß seine Söhne ja nicht theilen, sondern daß immer die zwei ältesten gemeinschaftlich regieren sollen. Da aber der eine, Johann, schon im Jahre 1463 starb, der andere, Siegmund, welcher mehr Freude an Tauben, Pfauen und fremdem Geflügel, an Jagd und Kunst, als am Regieren hatte, der Regierung entsagte: so traf die Reihe den Drittältesten von den fünf hinterlassenen Söhnen, als Regent einzutreten. Dieser, Albert der Vierte oder der Weise, unter dessen Regierung alle Nebenlinien ausstarben, wodurch ganz Bayern zu einem Gesammthause sich vereinigte, regierte mit der Kraft eines Jünglings und dem bedachtsamen Ernst eines Greises. Er vermehrte auch seine Besitzungen durch Erwerbung der Grafschaft Abensberg, und, die letzten Tage seines Lebens der Sorge für die Wiederaufrichtung des zerstörten Volksglückes weihend, bestimmte er im Jahre 1506 für ewige Zeiten das Recht der Erstgeburt und das Gesetz der Untheilbarkeit. Er entschlummerte im Jahre 1508 zur Wehklage des ganzen Volkes. Unter ihm wurden im Jahr 1500 die ersten bayerischen Dukaten geprägt.

Die Sitten der Nation waren noch immer rauh und kriegerisch; das Faustrecht hörte auf. In dieser Zeit wurde auch 1440 die Buchdruckerkunst, und 1350 das Schießpulver erfunden; 1492 aber Amerika entdeckt; die hohe Schule zu Ingolstadt wurde von Ludwig dem Reichen 1472 gestiftet, wodurch das Heiligthum der Wissenschaften allmählig aus den Klosterzellen in's Leben eintrat. Statt der Landmiliz wurde nun die Soldmiliz eingeführt, und verschiedenes andere Gute gestiftet.

§. 3.

Von der Wiedereinführung der Alleinregierung, bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern.

Auf Albert den Weisen folgte sein Sohn Wilhelm in der Verwaltung des Landes. Während der Regierung dieses Herzogs brachte im Jahre 1517 der Augustinermönch und Professor zu Wittenberg Dr. Martin Luther mehrere von der Lehre der katholischen Kirche abweichende Meinungen in Umlauf, wornach in den Ländern, wo sie Eingang fanden, die ganze Kirchenverfassung eine andere Gestalt annahm. Luthers Grundsätze wirkten bald mächtig auf das Volk; und der Geist der Glaubensfreiheit, welcher durch dieselben rege geworden war, hatte in mehreren Gegenden Deutschlands bei dem Landvolke den Wunsch erzeugt, auch die, zum Theil freilich sehr harten, bürgerlichen Fesseln abzuwerfen. Ja, dieser Freiheitssinn hatte so gräßliche Folgen, daß sich im Jahre 1525 in Schwaben, Franken und einigen Rheingegenden die Bauern einfallen ließen, ihren rechtmäßigen Herren den Gehorsam aufzukündigen, und entsetzliche Verwüstungen und Ermordungen vorzunehmen, wegen welcher die zusammengelaufenen Haufen Gesindels ohne Zucht und Kriegskunde freilich bald gebändigt, aber binnen wenigen Wochen viele hundert Städtchen, Klöster, Schlösser und Dörfer verbrannt, viele tausend Geviertmeilen Landes zu Grund gerichtet, und bei 150,000 Menschen getödtet wurden. Doch unter all diesen Schrecknissen hing der bayerische Landmann an seinem Regenten; mit Wort und That liebte er ihn. Die schwäbischen Bauern, bei 14,000 Mann, plünderten die Klöster Steingaden und Rothenbuch, und wollten auch die bayerischen Bauern an sich locken; aber diese ließen sich zur Untreue nicht verführen, von ihrem Fürsten nicht trennen; sie vereinigten sich am Peißenberg, und ließen den Schwaben sagen, sie wollten ihrem Landesfürsten bis in den Tod treu bleiben

und für ihn leben und sterben. Als das schwäbische Volk so große Treue sah, wandte es sich um, und zog aus Bayern zurück. Herzog Wilhelm, ein sehr weiser Fürst, that das Aeußerste, die neuen Lehren in seinem Lande nicht einwurzeln zu lassen. Diesem zur Folge erhielt er den Beinamen: »Der Standhafte.« Im Jahre 1550 starb er.

Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Albert der Großmüthige, legte die Kunstkammer und Hofbibliothek in München an. Nach 29jähriger Regierung verschied er, und es folgte ihm Wilhelm der Fromme, der wegen großer Neigung zur Einsamkeit im Jahre 1589 den Thron freiwillig seinem Sohne Maximilian abtrat, und sich nach Schleißheim in den ruhigen Privatstand zurückzog, wo er sich ganz dem Dienst der leidenden Menschheit widmete. Er kleidete nemlich jährlich 72 dürftige Personen beiderlei Geschlechts; speisete täglich 12 der ärmsten an seiner Tafel aus, wo er ihnen mit innigstem Vergnügen selbst die Gerichte vorlegte. Er beherbergte die Pilger in einem eigenen dazu bestimmten Hause bei St. Rochus, wusch ihnen sogar die Füße, trug ihnen Speisen auf, bewirthete sie drei Tage und gab ihnen reichlichen Zehrpfennig auf die Reise mit. Der 7te Februar 1626 war der Sterbetag dieses theuern Fürsten, den alle Tugenden eines bürgerlichen Hausvaters schmückten. Die irdische Hülle dieses edeln und großen Menschenfreundes liegt in der von ihm erbauten St. Michaels-Kirche in München.

Unter Maximilian dem Ersten entwickelte sich im Jahre 1618 ein blutiger Krieg, der dreißig Jahre lang dauerte; das ganze Europa erschütterte; Deutschland beinahe in allen seinen Kräften vernichtete und Bayern dabei größtentheils in eine Einöde verwandelte. Dieser fürchterliche Krieg, auch »der Schwedenkrieg« genannt, kam in Böhmen zum Ausbruche, und zwar aus folgender Ursache: Kaiser Rudolph der Zweite hatte den Protestanten in Böhmen freie Religionsübung zugesichert. Die Protestanten fingen also in verschiedenen Orten an

Kirchen für sich zu bauen; allein die katholischen Herren und Stände ließen dieß auf ihren Gütern und bei ihren Unterthanen nicht zu, indem sie sagten, daß sich die vom Kaiser bewilligte Freiheit bloß auf die Kammergüter des Kaisers, und nicht auf die Güter der Stände und Herren verstehen könne. Sein Nachfolger Matthias, den katholischen Grundherren gewogen, ließ wirklich eine protestantische Kirche niederreißen und eine andere verschließen — und dieß war nun die Losung zum Kampf; aus den Trümmern dieser Kirchen schlug die Flamme des 30jährigen Krieges auf. Die böhmischen Stände, über die Religionsbedrückung des Kaisers aufgebracht, versammelten sich zu einem Landtag in Prag, und erließen eine Bittschrift an den Kaiser. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die Stände in tobenden Aufruhr. Bewaffnet und mit starkem Gefolge traten sie in das königliche Schloß, wo die Statthalter des Kaisers berathend saßen. Als diese die von ihnen geforderte Erklärung verweigerten, schleppte man zwei derselben und ihren Schreiber zum Fenster und stürzte sie in den 80 Fuß tiefen Schloßgraben hinunter, den 23. Mai 1618. Ihr Fall war glücklich, denn ein Düngerhaufen, auf den diese drei Herren zu liegen kamen, hatte sie vor Beschädigung gerettet; mit etwas verrenkten Gliedern schlichen sie still nach Hause. Darauf rüsteten die Böhmen sich zum Kampfe und ihre deutschen Glaubensgenossen ließen sie nicht ohne Hülfe.

Matthias starb bald darauf. Ihm folgte Ferdinand der Zweite, ein noch ärgerer Feind der Protestanten. Die Böhmen wählten sich daher den Pfalzgrafen Friedrich den Fünften aus dem Hause Wittelsbach, welcher ebenfalls der neuen Lehre anhing, zu ihrem Könige. Dieser zauderte lange, die gefährliche Krone anzunehmen; aber seine Gemahlin, die stolze Tochter des Königs von England, stachelte ihn ohne Unterlaß. »Konntest du dich vermessen,« sagte sie immer, »die Hand einer Königstochter anzunehmen, und dir bangt vor einer Krone, die man

»freiwillig dir entgegen bringt? Ich will lieber mit »einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfür»sten Gebratenes essen.« Friedrich nahm die Krone an, und wurde am 25. Oktober 1619 zu Prag gekrönt. Indeß wollte sich Kaiser Ferdinand der Zweite von seinen Unterthanen des Königreichs Böhmen keineswegs entsetzen lassen; und da alle Ermahnungen ganz fruchtlos blieben, beschloß er wider die Rebellen den Krieg. Weil aber seine Armee damals nicht stark genug war, so ersuchte er seinen Jugendfreund Herzog Maximilian von Bayern, ihm mit bayerischen Truppen beizustehen. Maximilian der Erste, welcher jetzt nicht auf die Blutsverwandtschaft, sondern bloß auf die Gerechtigkeit der Sache sah, rückte im Herbste des Jahres 1620 mit 30,000 Mann zuerst nach Oberösterreich, um dort die protestantischen Bauern, welche sich empört hatten, Gehorsam zu lehren, und, nachdem er seinen Zweck bald erreicht hatte, geradezu nach Prag, wohin die Armee, welche ihm sein Vetter Friedrich als König von Böhmen entgegen geschickt hatte, vorausgerückt war. Auf dem weißen Berge vor Prag war nun am 8ten November 1620 die Hauptschlacht, und zwar in der Mittagsstunde. Der König saß — eine unbegreifliche Sorglosigkeit! — zu Prag bei der Tafel, als seine Armee sich für ihn niederschießen ließ. In wenig mehr als einer vollen Stunde war die blutige Arbeit abgethan: über 4000 Böhmen lagen todt auf der Wahlstatt, 1000 ertranken in der Moldau; die übrigen flohen auf die Thore Prags zu. Friedrich war, als das Schießen heftiger wurde, von der Tafel aufgestanden, und sah nun vom Walle aus die wilde Flucht seiner Truppen. Das brach seinen Muth; er warf sich nach einigen Stunden mit seiner Familie und einem vornehmen böhmischen Herrn in den Wagen, indem er die merkwürdigen Worte sagte: »Ich weiß nun, wer ich bin! Es gibt »Tugenden, welche nur das Unglück uns lehren kann, »und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Für»sten, wer wir sind.« Er eilte über Breslau und Berlin nach Holland. Kaiser Ferdinand der Zweite

erklärte ihn in die Reichsacht, die Pfalz mit der Churwürde erhielt Maximilian von Bayern, und auch Böhmen wurde hart gezüchtigt: 27 Personen wurden hingerichtet, 700 an ihrem Vermögen gestraft, und alle protestantischen Prediger aus dem Lande gewiesen, in allen Kirchen der katholische Gottesdienst hergestellt. Friedrichs Heer wurde, was man fast als einen besondern Umstand erwähnen könnte, an der Oktave des Festes aller Heiligen gerade an dem Sonntage und in der Stunde geschlagen, wo in dem ganzen katholischen Europa die Worte des Evangeliums wiederholt wurden: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Der böhmische Aufstand war jetzt beendigt; allein deßen ungeachtet blieben die katholischen Verbündeten drohend in Deutschland stehen, weßhalb die Kriegsmacht von Niedersachsen unter dem Könige Christian von Dänemark gegen dieselben auftrat. Christian wurde jedoch von Tilly, dem Oberfeldherrn Maximilians von Bayern, im Jahre 1626 besiegt, und der kaiserliche Oberfeldherr Albert von Wallenstein, aus einer alten böhmischen Familie, drang darauf mit einem für den Kaiser geworbenen Heere in die Ostseeländer vor; nur die Stadt Stralsund konnte er nicht erobern. Dänemark schloß indeß Frieden und der Kaiser hatte schon vorher den Protestanten geboten, die Kirchengüter, die sie sich seit dem Jahre 1552 zugeeignet hatten, herauszugeben; nicht weniger nemlich, als zwei Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen), zwölf Bisthümer und eine außerordentliche Menge von geringeren Stiftern und Klöstern. Ueber diese landesherrliche Verordnung vom 6ten März 1629, und über die Härte, mit welcher der durch sein Waffenglück verblendete Kaiser den Vollzug derselben betrieb, wurden nun die protestantischen Fürsten in eine solche Bestürzung versetzt, daß sie sich überall um einen Retter und Helfer umsahen. Einen solchen Retter fanden sie endlich an Gustav Adolph, dem großen König von Schweden, der zu ihrer Hülfe herbeikam.

Es war im Maimonate des Jahres 1630, als dieser hochherzige und fromme König zu Stockholm seine vierjährige Tochter Christina, die in der Wiege schon zu seiner Nachfolgerin erklärt war, auf den Arm nahm, mit ihr in die Versammlung seiner Reichsstände trat, und sie als die künftige Königin Schwedens vorstellte. Sodann nahm er rührenden Abschied in einer Rede, bei welcher kein Auge trocken blieb. »Nicht »leichtsinniger Weise,« fing er an, »stürze ich mich und »euch in diesen neuen gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge »ist der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnü»gen fechte. Der Kaiser hat mich in der Person mei»ner Gesandten auf's grausamste beleidigt, er hat »meine Feinde unterstützt, er verfolgt meine Freunde »und Brüder, tritt meine Religion in den Staub, und »streckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend »flehen uns die unterdrückten Stände Deutschlands »um Hülfe, und wenn es Gott gefällt, so wollen wir »sie ihnen geben. Ich kenne die Gefahren, denen »mein Leben ausgesetzt seyn wird. Nie habe ich sie »gemieden, und schwerlich werde ich ihnen ganz ent»gehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wun»derbar behütet, aber ich werde doch endlich sterben »in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich über»gebe euch dem Schutze des Himmels. Seid gerecht, »seid gewissenhaft, wandelt unsträflich, so werden wir »uns in der Ewigkeit wieder begegnen. An euch, »meine Reichsräthe, wende ich mich zuerst. Gott er„leuchte euch, und erfülle euch mit Weisheit, meinem »Königreiche stets das Beßte zu rathen. Euch, tapfe»rer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze. Fahrt »fort, euch als würdige Nachkommen jener heldenmü»thigen Gothen zu erweisen, deren Tapferkeit das alte »Rom in den Staub stürzte. Euch, Diener der Kir»che, ermahne ich zur Verträglichkeit und Eintracht; »seid selbst Muster der Tugenden, die ihr predigt, und »mißbraucht nie eure Herrschaft über die Herzen mei»nes Volks. Euch, Deputirte des Bürger- und Bau»ernstandes, wünsche ich den Segen des Himmels, »eurem Fleiße eine erfreuliche Ernte, Fülle euren

»Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern des Lebens. »Für euch alle, Abwesende und Gegenwärtige, schicke »ich aufrichtige Wünsche zum Himmel. Ich sage euch »allen mein zärtliches Lebewohl. Ich sage es vielleicht »auf ewig.« Wie gesagt, die ganze Versammlung zerfloß in Thränen, als der König endete; denn wer so spricht und eine Krone auf dem Haupte trägt, rühret ein Herz, das früher keine Gefühle kannte, um wie viel mehr erst Seelen, welche mit aller Kraft an ihrem Landesvater hängen! —

Gustav Adolph hatte, als er im Juni 1630 nach Deutschland herüber kam, nur eine kleine Armee, welche kaum 16,000 Mann zählte; allein er verließ sich darauf, daß ihm die protestantischen Fürsten Truppen genug zuschicken würden, und dann kam ihm ein Vorfall, welcher sich eben damals bei der Armee des Kaisers zutrug, vortrefflich zu Statten. Die über 120,000 Mann starke Armee des Kaisers wurde, wie wir hörten, von Wallenstein, dem furchtbarsten Manne seines Zeitalters angeführt, welcher mit dem Schwedenkönige bald fertig geworden seyn würde; allein dieser böhmische Graf hatte die schlimme Eigenschaft, daß er seine Siege für sich benutzte, daß er von den überwundenen Völkern ungeheure Geldsummen erpreßte, und daß er sich mit seinen stolzen Anmaßungen und Forderungen überall verhaßt machte. So ließ er auch seine Soldaten, wenn sie ihm nur recht viel Geld eintrieben, thun, was sie wollten, so, daß sie Elend und Jammer über die Länder verbreiteten, welche das Unglück hatten, von ihnen erreicht zu werden. Nun hielt Kaiser Ferdinand der Zweite im Jahre 1630 einen Reichstag zu Regensburg. Da trat Maximilian von Bayern an der Spitze anderer Reichsfürsten hervor, und stellte an den Kaiser die Forderung, daß er den größten Theil seiner Truppen abdanken, und daß er zugleich den General Wallenstein entlassen sollte. Der Kaiser mußte es gleichwohl bewilligen. Die abgedankten Soldaten liefen in ganzen Schaaren dem König von Schweden zu, besonders da dieser eben so schlaue als

tapfere Herr die Klugheit hatte, in der öffentlichen Ankündigung der Ursachen, wegen welcher er Krieg führen wollte, kein Wort davon zu sagen, daß er für die Unterstützung der protestantischen Religion fechten würde. Dieses kluge Benehmen machte, daß sich viele tausend katholische Leute bei ihm anwerben ließen.

Tilly eroberte die Stadt Magdeburg, wo von den Siegern unerhörte Grausamkeiten verübt wurden, weßhalb der Schwedenkönig diesen Mordbrennern nun gewaltig auf den Leib ging. Im September des Jahres 1631 schlug er den Tilly, den Sieger von sechs und dreißig Schlachten, bei Leipzig auf dem »breiten Felde« und drang hierauf ins südliche Deutschland ein, um endlich auch über Bayern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegesgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang er den Uebergang über den Lech gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabei sein Leben verlor, und zog den 17ten Mai 1632 im Triumph in München ein. Friedrich von der Pfalz war ihm zur Seite — dieses war die einzige Genugthuung, die dem unglücklichen Fürsten wurde. Die Bewohner Münchens hatten befürchtet, Gustav Adolph werde Magdeburgs Schicksal an der Hauptstadt des Zerstörers ahnden. Aber sein großes Herz verschmähte so niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen Grimm. Nichts war mit der strengen Ordnung zu vergleichen, in welcher er die wenigen Truppen, welche die Stadt betreten durften (die Armee mußte außerhalb derselben gelagert bleiben), hielt; nichts mit der unbefangenen Herablassung, mit welcher er mit den Einwohnern umging und sprach; nichts mit der Ehrerbietung, mit welcher er sammt seiner vornehmen Gesellschaft in den katholischen Kirchen den Ceremonien zusah; er benahm sich überall, als wäre er zu Hause in der Mitte der Seinigen, hörte gerne sinnreiche, wenn auch beißende Antworten, die er mit freundlichem Scherz erwiederte, und gefiel sich inniglich, wenn er, falls er zu Fuß ging, ins Gedränge von Kindern und Erwachsenen kam, denen er häufig

Geld auswarf. Doch mußte die Stadt ihre Verschonung mit einer Brandschatzung von dreimalhunderttausend Reichsthalern vergelten, eine Summe, die nach damaligem Geldswerth gewiß fürchterlich war, und zwar um so unerschwinglicher, wenn man bedenkt, daß Münchens Wohlstand schon durch die Kriegsereignisse in den vorigen Jahren tief gesunken war, indem Maximilian Auflagen aller Art schaffen mußte, um seine Anstrengungen nicht ermatten zu lassen. Reich und Arm trugen das baare Geld zusammen; Hausväter brachten ihr kostbarstes Geräth und goldene Becher; Weiber ihre silbernen Gürtel und edles Geschmeide; Priester goldene und silberne Leuchter und bei zweihundert Kelche. Dennoch konnte, auch beim Nachlaß von hunderttausend Goldgulden, an der ungeheuern Summe etwa nur ein Drittheil aufgebracht werden; für das Andere nahm Gustav Adolph Geißeln mit. Dagegen grub man 140 Kanonen (meist pfälzische und böhmische) im Zeughaus aus, darunter auch die zwölf Apostel und das Schwein, in dessen Laufe man 30,000 Dukaten fand. Eine angenehme Ladung! Im November des letzterwähnten Jahres 1632 ließ der nordische Held sich unweit Lützen mit dem wieder angestellten General Wallenstein in eine Schlacht ein, und nahm siegend einen Tod, wie ihn der größte Feldherr dem längsten Leben vorziehen würde.

Doch durch des Schwedenkönigs Tod wurde der Friede nicht hergestellt. Die Schweden blieben in Deutschland, und ganz Bayern stand wiederum diesem wüthenden Feinde offen. Fast kein Dorf wurde von ihm verlassen, ohne in Flammen aufzugehen, das Geständniß vergrabener Schätze wurde mit schrecklichen Foltern, z. B. dem Schwedentranke ausgepreßt, indem man dem Unglücklichen den Leib mit Mistjauche füllte und dann auf demselben herumsprang, oder die Fußsohlen aufschnitt und Salz und Körner hinein streuete. In Nichts ist doch zu aller Zeit der Mensch erfinderischer gewesen, als in der Kunst, seinen Mitmenschen zu martern! Frankreich wurde inzwischen Bundesgenosse der Schweden und Protestanten; Spa=

nien war mit dem Kaiser und den Katholiken verbunden; die Armeen aller dieser Nationen tummelten sich in dem unglücklichen deutschen Vaterlande herum; es wurde gesengt und gebrennt, gemordet, geplündert und verwüstet; der Sieg wendete sich bald auf diese, bald auf jene Seite, bis endlich diesem schrecklichen Kriege der westphälische Friede, im Jahre 1648, ein Ende machte. Ganz Deutschland jubelte über den endlichen Abschluß des Friedens; denn der Friede war höchstes Bedürfniß. Die Fluren unseres Vaterlandes lagen öde; in manchen Gegenden Deutschlands war viele Meilen weit kein Einwohner, kein Vieh, kein Fruchtbaum; Gottesdienst und Justizpflege war eingestellt; Handel und Gewerbfleiß vernichtet — Noth und Elend allgemein. Das Landvolk aß Wurzeln, Nesseln und Eicheln, Mäuse, Pferde-Aas, Hunde und Katzen, ja sogar das Fleisch von den Leibern schon verhungerter Menschen diente aus Mangel an Lebensmitteln zur Speise.

Churfürst Maximilian, der einzige deutsche Fürst, welcher den 30jährigen Krieg ganz durchlebt hatte, starb drei Jahre nach Herstellung des Friedens zu Ingolstadt 79 Jahre alt. Sein festes Vertrauen auf Gott, und seine wahre Frömmigkeit hielten ihn allein in so schwerer Schickung aufrecht. Viel Treffliches entstand durch ihn; z. B. das Residenzschloß zu München, das Zeughaus daselbst rc. Sein ältester Sohn, Ferdinand Maria, folgte ihm in der Regierung nach.

Um die tiefen Wunden, welche der 30jährige Krieg dem Vaterlande geschlagen hatte, zu heilen, verwendete Ferdinand Maria sein ganzes Bestreben für die Erhaltung des Friedens, und vermied sorgfältig jede Gelegenheit zum Kriege, eingedenk der Lehre seines Vaters: »Der beßte Krieg ist kein Krieg. Wer »übrigens nur den Namen nennt, der hat »den Umfang aller Uebel ausgesprochen.« Diesem beglückenden Grundsatze blieb er so treu, daß er, um die Wohlfahrt des Friedens seinem Volke zu erhalten, sogar die ihm unter Frankreichs Schutz an-

getragene deutsche Kaiserkrone ausschlug, indem er dem in ihn dringenden französischen Gesandten mit edler Selbstverläugnung erwiederte: »Ich fühle mich »und mein Land zu schwach zur Tragung einer solchen »Last; und könnte auch das Oberhaupt des Reiches »ein Schützling oder Söldner fremder Mächte sein, »so bin ich lieber doch in Deutschlands friedlich blü- »henden Fluren der Zweite, als der Erste über seinen »Trümmern!« Wie gesagt, seine Sorge war immer auf das Glück seines guten Volkes gerichtet, das er aufrichtig, mit wahrem Vaterherzen liebte; er sprach mit jedem seiner Unterthanen vertraulich und liebreich, und erleichterte schon durch seinen theilnehmenden Zuspruch die Schicksale jedes Unglücklichen, der ihn um Hülfe anflehte. Während seiner Regierung hob sich die Kultur des Bodens; Kunst- und Gewerbfleiß zeigten ein regeres Leben und die Wissenschaften blühten unter seinem Schutze empor. Seine Gemahlin war Adelheid, die geistreiche Tochter Viktors Amadeus von Savoyen, die er innigst liebte. Die ruhigen Tage des fürstlichen Ehepaares trübte noch am Ende ein schaudervolles Ereigniß. Ferdinand Maria war im Frühlinge des Jahres 1674 Geschäfte halber nach Braunau abgereiset. In der Nacht vom neunten auf den zehnten Tag des Monats April hörte man von der Höhe des churfürstlichen Residenzschlosses herab auf einmal ein gewaltiges Prasseln, über die Dachung desselben wälzten sich pechschwarze Rauchwolken in hundertfältigen Wellen weit über die Stadt hin, und aus den Fenstern schlugen gräßliche Flammen. Ein heftiger Sturmwind drohte ganz München in Flammen zu begraben. Adelheid, die Churfürstin, mußte sich mit ihren Kindern und Kammerfrauen beinahe nackt flüchten; denn sie rettete kaum das Leben. Aengstlich hüteten die Bürger ihre Häuser. Vom Lande war keine Hülfe, denn die Wachen weigerten, ohne Befehl des Bürgermeisters, die geschlossenen Stadtthore zu öffnen. So verstrichen anderthalb Stunden, ohne Anstalt zur Löschung. Wilder loderte inzwischen der Palast. Umsonst trug die

Priesterschaft dreimal das Sakrament um die Flamme. Da gingen Kostbarkeiten von unermeßlichem Werthe zu Grunde; die Bildnisse der alten Fürsten von Bayern und ihrer Gemahlinnen, und viele Kunstwerke großer Meister. Ferdinand, durch Eilbothen gerufen, kam und sah im Schutt ehemaliger Pracht die Eitelkeit des Irdischherrlichen, ohne seinen Gleichmuth einzubüßen. Vielmehr tröstete er, wie auch Adelheid, die verzweifelnde Urheberin des großen Schadens, eines der Hoffräulein, welches im Bette während ihrer Abendandacht bei brennender Kerze eingeschlafen war. Zwei Jahre später starb Adelheid; und nun zog sich der Herzog auf seinen stillen und einsamen Landsitz Schleißheim zurück, wo er, noch nicht volle 43 Jahre alt, aus Gram über den Verlust seiner fürstlichen Gemahlin am 26. Mai 1679 starb.

Sein Nachfolger, Maximilian Emanuel, verband mit einem beherzten, kriegerischen Muthe eine ihm unbesiegbare Sehnsucht, Ruhm und äußern Glanz durch Tapferkeit zu erwerben. Kein Preis war ihm zu theuer, wenn er mit demselben weitläufige Besitzungen, höhern Rang und größere Würde erkaufen konnte. Mit einer Prinzessin aus dem Erzhaus Oesterreich vermählt, stand er demselben in einem Türkenkrieg in eigener Person bei, und erstürmte im Jahre 1688 die wichtige Festung Belgrad. Von Freund und Feind wurde Emanuels Tapferkeit bewundert. In jeder Gefahr zeigte er kaltes Blut und Geistesgegenwart, und in dem dichtesten Kugelregen das wittelsbachische Löwenherz. Die Türken hießen ihn nur »den blauen König,« und fürchteten ihn. Ja, groß war sein Ruhm, aber erkauft mit 30,000 Bayern, und mit vielen Millionen Gulden, dem Schatze, den sich sein Vater durch kluge Sparsamkeit erworben hatte!

Der letzte spanische König, welcher aus österreichischem Hause abstammte, Karl der Zweite, setzte unterdessen den Sohn unseres Churfürsten, Namens Joseph Ferdinand, wegen naher Anverwandtschaft zum Erben ein; aber dieser Prinz starb noch sehr jung. Nun begann 1701 Frankreich und Oester-

reich Krieg um die Erbschaft, und Max Emanuel trat auf die Seite der Franzosen. Schon im Jahre 1692, als Maria Antonia, die Mutter des Churprinzen Joseph Ferdinand, zu Wien in der Kaiserburg ihres Vaters Leopold verstarb, war zwischen dem bayerischen und österreichischen Hofe Kälte eingetreten; und nun erklärte sich Max Emanuel am 8ten September 1702 durch Wegnahme der Stadt Ulm als öffentlichen Feind seines Schwiegervaters. Der Kaiser ermunterte jetzt in einem Schreiben die Bayern zu einem Aufruhr gegen ihren Fürsten, und entband sie von Eid und Pflicht, wodurch indeß Niemand zum Abfall verleitet wurde. Nun both Oesterreich Alles auf, um Bayern zu verderben, so, daß auf seinen Betrieb drei Armeen fast zugleich in Bayern einfielen, nemlich: General Marlborough mit 30,000 Engländern, Holländern, Preußen und Hessen, dann die deutschen Reichstruppen und das kaiserliche Heer — Feinde, welche unser liebes Vaterland mit wildroher Grausamkeit verwüsteten. Schon wollte der Churfürst, vom schreienden Elende durchdrungen, in seinem Lager bei Augsburg einen Vergleich mit dem Kaiser unterzeichnen, als er Nachricht erhielt, ein französisches Hülfsheer unter Marschall Tallard nähere sich. Die Churfürstin Theresia Kunigunde, eine polnische Königstochter, mit der sich Max Emanuel nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Antonia vermählt hatte, eilte ihm entgegen ins Lager vor Augsburg, und beschwor ihn mit Thränen, von Frankreich abzulassen und ein deutscher Fürst zu seyn. Es kamen auch seine weisen, vaterländischen Räthe, schilderten ihm die Verzweiflung des leidenden Volkes und baten demuthsvoll, sich mit dem Kaiser zu versöhnen; umsonst! Denn die Nachricht von dem Anrücken neuer französischer Hülfsvölker bewog Bayerns Churfürsten keinem friedlichen Antrage mehr Gehör zu geben, sondern den Ausschlag des Waffenglücks wiederholt zu versuchen. Am 3ten August 1704 kam Marschall Tallard mit einem Heer von mehr als 32,000 Mann im Lager bei Augsburg an, wo er nun mit

Jubel empfangen wurde. Stolz und prächtig ritt der Marschall vor seinem Heere auf schneeweißem Schimmel dem Churfürsten entgegen, im weißen, goldverbrämten Kleide mit dem Ordenszeichen des heiligen Geistes, und weißen Federn über dem Hut wehend; hinter ihm sein Mohr und Beichtvater reitend, dann die französische Feldherrnschaft folgend, in Goldstickerei prunkend: »Ich habe die Ehre,« sprach er zum Churfürsten, auf das Heer deutend, »Eurer Durch»laucht die unüberwindlichsten Schaaren des »Erdballes vorzustellen.« Die Churfürstin Theresia, nachdem ihr Gemahl alle Friedensvorschläge des Kaisers schlechthin verworfen hatte, reiste nun betrübt und unter bangen Ahnungen nach München zurück.

Die erste Schlacht, geliefert zwischen Höchstädt und Blindheim am 13. August 1704, bewies — leider! — das Gegentheil von Tallards stolzer Behauptung. Er beging den Fehler, daß er beim Bereiten der Schlachtordnung die Dörfer Blindheim, Ober- und Unterglauheim ꝛc. zu stark mit seinen Kriegern besetzte, und hierdurch zu sehr die Linien in den Zwischenräumen schwächte. Als Marlborough und Prinz Eugen von Savoyen, die zwei größten Feldherren ihrer an Kriegsmeistern so reichen Zeit, mit den ersten Strahlen der Morgenröthe dieses verhängnißvollen Tages unweit des Pfarrdorfes Schwenningen anrückten, sahen sie die bayerisch-französische Armee bereits in Schlachtordnung stehen, und Eugens Schaaren drangen sogleich gegen den linken Flügel vor, der sich durch das Dorf Luzingen zog und an die dortigen Waldhügel lehnte; hier befehligte Churfürst Max Emanuel seine Bayern. Um Ein Uhr Nachmittags erglomm das Treffen. Etwas später gelangte Marlborough durch Bäche, Moräste und Gebüsche zum Anfall des rechten Flügels, den Tallard anführte, und bemerkte augenblicklich des französischen Marschalls begangenen Fehler. Englands großer Feldherr läßt jetzt durch einige seiner Krieger die Franzosen in den Dörfern hin-

halten, und durchbricht die dünnen Linien, die, der Macht unterliegend, nach der Donau fliehen, in deren Wellen viele elend zu Grunde gingen. Marschall Tallard war, während dieß geschah, nicht einmal bei den Seinigen, sondern gen Luzingen hinauf geritten, wo zuerst die Schlacht begonnen. Wie ihn der Donner des Geschützes mit dem Geprassel des Rottenfeuers zum rechten Flügel zurückrief, sprengte er hinweg, und gerieth mitten unter Marlboroughs Reiter, die er für die Seinigen hielt, denn er war kurzes Gesichts. Er nun gefangen, sein Volk ohne Oberbefehl, die Flucht der Franzosen bald allgemein. Da Marlborough wider die Franzosen so viel als gesiegt hatte, bemerkte er, daß die Bayern auf dem linken Flügel ihre Stelle noch keinen Fuß breit verlassen hatten; denn diese hatten inzwischen bei Luzingen mit Ruhm und Glück gestritten. Max wurde da abwechselnd als Feldherr und Soldat gesehen, oft im blutigsten Getümmel fechtend mit seinem handbreiten ungarischen Säbel. Dreimal floh Prinz Eugen, überwältigt, zu dem sogenannten Nebelbach bei Oberglauheim zurück. Einmal schien desselben Niederlage schon unfehlbar vollendet. Churfürst Max Emanuel, umgeben von den Grenadieren seiner Leibschaar und andern bayerischen Schlachthaufen, fiel den Reichsvölkern zerstörend in die Seite, dieselben 150 Schritt zurücktreibend. Nur die Preußen verhinderten mit Wundern der Tapferkeit, angeführt vom Oberstfeldstatthalter Fürst von Anhalt-Dessau, gänzlichen Untergang. Dieser Kriegsheld eroberte mit eigener Faust eine verlorne Fahne wieder, und hielt sie, seine Schaaren zu ermuthigen, fest den Bayern entgegen. Es glückte dem Prinzen Eugen von Savoyen, die Dörfer Oberglauheim und Luzingen anzuzünden, worauf sich die Bayern zurück begaben, um sich aufs Neue in Ordnung zu richten. In diesem Augenblick kam die Nachricht, daß der rechte Flügel der Franzosen geschlagen, auch sah man bereits in der Ferne, daß Marlborough mit seiner Verstärkung im Anzug sei. Dennoch blieben die

Bayern stehen, und sie hätten bis auf den letzten Mann ausgehalten, wenn nicht ihr Churfürst, der die Gefahr sah, von allen Seiten umrungen zu werden, sich entschlossen hätte, der Nothwendigkeit nachzugeben und seine Truppen zu schonen. Er zog sich also in der möglichsten Ordnung durch das Gehölz hinter Luzingen zurück, indeß die Kavallerie nach Mörslingen abzog. Als Marlborough diesen Abzug vernahm, kehrte er von neuem zu den Franzosen zurück, bei welchen die Flucht immer allgemeiner, und das Gedräng nach dem Ufer der Donau immer entsetzlicher geworden; nur jene Truppen, welche im Dorfe Blindheim waren, wehrten sich noch, und wehrten sich, bis die Nacht einbrach, wo sie dann, umgeben von Marlboroughs Gewalt, muthlos die Waffen vor einem Feinde streckten, der sie noch nicht überwunden hatte. So war nun nach einem harten Kampfe von acht Stunden die große Schlacht vom Feinde gewonnen und Bayerns Schicksal entschieden; denn Maximilian konnte sich im eigenen Lande nicht mehr behaupten, da die Franzosen bis an den Rhein enteilten. Er erklärte seine Gemahlin zur Regentin und begab sich nach Brüssel, einer Stadt im heutigen Königreiche Belgien. In dem Städtchen Höchstädt war während der Schlacht alles ruhig, aber die Dörfer Luzingen, Ober- und Unterglauheim, Schwenbach, Berghausen, Wolperstetten und Blindheim, deren Einwohner in die Wälder am rechten Donauufer geflüchtet waren, loderten über den 25,000 Leichen des Blutfeldes zum Himmel auf.

Wie gesagt, Max Emanuel übergab noch vor seinem Abzuge das unglückliche Land seiner Gemahlin Theresia Kunigunde, damit sie vielleicht für dasselbe und für die Ihrigen Gnade beim Kaiser erflehte; aber in der Brust des Kaisers war kein Gefühl der Gnade für Bayern. Man diktirte den Bayern völlige Unterwerfung unter Oesterreich, der Churfürstin wurde nur das Rentamt München und vierhundert Soldaten gelassen, alle übrigen entwaffnet, die Festungen über

geben; eine österreichische Verwaltung unter dem Fürsten Löwenstein-Werthheim zu Landshut trat in Kraft; neue, mit unerhörter Härte eingetriebene Kriegssteuern wurden ausgeschrieben. Unglücklicher Weise entfernte sich die Churfürstin nach Venedig, und durfte nun nicht mehr zurück, und Leopold betrachtete sich als Herrn des Landes. Noch schlimmer wurde es, als nach seinem Tode, der im Jahre 1705 erfolgte, Kaiser Joseph der Erste den Thron bestieg; denn der Siegesstolze zersplitterte das unterjochte Bayern mit übermüthiger Willkühr an seine Lieblinge und Freunde. Nicht Menschlichkeit gegen ein edles, unschuldig leidendes Volk, das ein besseres Geschick verdiente, nicht Dankbarkeit gegen Wittelsbachs erlauchtes Fürstengeschlecht, das Oesterreich so oft vom Untergange gerettet hatte, vermochte Josephs harten Sinn zu rühren. Bayern wurde nicht anders behandelt, als ein mit dem Schwerte erobertes Land; Liebe für Fürst und Vaterland büßte im Kerker; die achtbarsten Geschlechter des Landes sah man beschimpft und mißhandelt. Durch Plünderungen, Brand und Mord zur Verzweiflung gebracht, suchte sich eine Volksmasse vom Drucke der Leiden mit bewaffneter Hand zu befreien, und tapfere, junge Männer, glühend von Liebe zum Vaterlande, stellten sich an die Spitze der Bayerschaaren. Unter ihnen war Sebastian Plinganser einer der ersten, welcher die Hochschule zu Ingolstadt verlassen hatte, um die bayerische Freiheit wieder erkämpfen zu helfen: ihr Wahlspruch war: „Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!“ Muthig stritten die Freunde von Bayerns Freiheit auf manchem Schlachtfelde; allein allmählig mußten die tapfern Vaterlands-Vertheidiger der zu großen Uebermacht des Feindes unterliegen; viele tausend treue Bayern, welche für ihren rechtmäßigen Fürsten Gut und Blut zu opfern nicht scheuten, fanden ihr Grab in dem Treffen zu Sendling, unweit München; der Aufstand wurde endlich durch die Macht des Feindes überall wieder unterdrückt. Meindel und Plinganser waren die letzten auf dem

Felde der Ehre, und brachen ihre Schwerter erst, als alle Hoffnung verschwunden war. Aus Rache wurden nun an den gefangenen Bauern und Bürgern der Landesvertheidigung von den feindlichen Fremdlingen schreckliche Urtheile vollzogen, und die Gemeinden wurden durch unerschwingliche Forderungen zur Armuth und zum Elende niedergedrückt, so daß keine Feder die verzweiflungsvollste Noth des Vaterlandes zu beschreiben vermag. In fernen Landen hatte der vertriebene Churfürst erfahren, wie seine Bayern aus Treue für ihren Fürsten tapfer kämpften, und mußte der Besiegung der Vaterlandsvertheidiger müßig zusehen, ohne eine Hülfe leisten zu können, was ihn sehr schmerzte. Mehr aber zerriß der Schmerz sein Herz, und noch heftiger blutete es, als er vernahm, daß seine ältern Prinzen als bloße Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurth gebracht, und die Prinzessin in ein Kloster gesperrt wurde. Doch die Zeit brachte Rettung. Kaiser Joseph, dieser harte, unversöhnliche Mann, wurde in der Blüthe seiner Jahre durch den Tod abgefordert, um der ewigen Gerechtigkeit wegen jedes vergossenen Blutstropfens und wegen jeder ausgepreßten Thräne die große Rechnung abzulegen, und sein Nachfolger, Karl der Sechste, wurde von England und Holland verlassen. Er mußte auf die spanische Krone verzichten, und im Jahre 1715 Bayern zurückgeben. Die Oesterreicher räumten, nach langem Sträuben und Zögern, nach zehnjähriger Unterjochung im Januar 1715 Bayern. Einige getreue Landstände übergaben ihrem zurückkehrenden Churfürsten am 8. April 1715 den Schatz, den sie nach der Schlacht bei Höchstädt für ihn gerettet, und bis jetzt verborgen gehalten hatten. In ganz Bayern ward ein freudiges Dankfest mit tiefster Rührung, über Max Emanuels Rückkehr zu den Seinigen, gefeiert; auch die Churfürstin Theresia eilte von Venedig herbei, und umarmte in München ihren Gatten und ihre aus der österreichischen Gefangenschaft losgegebenen Kinder; kaum noch erkannten sich die Langgetrennten! Max Emanuel verlebte di

übrigen Jahre seines Lebens in Ruhe, und Bayern konnte sich wieder der Segnungen des Friedens erfreuen. Es knüpften sich sogar in der Folge mit Oesterreich die altbestandenen freundlichen Verhältnisse wieder an.

In diesem Kriege hätte es dem Churfürsten auf dem Rückzuge aus Tirol bald das Leben gekostet. Er mußte den engen Weg, genannt die reißende Wand, vorbei. Da lag ein tirolischer Scharfschütze, Handel genannt, im Gebüsche lauernd mit dem Vorsatze, den Fürsten zu erschießen. Der edle Graf Ferdinand von Arko merkte noch zur rechten Zeit die große Gefahr, welche seinem Fürsten drohete. Der Churfürst ritt in einfacher Dragoner-Uniform; Graf Arko aber ritt im goldgestickten Rocke seinem Fürsten zur linken Seite. Dringend bat jetzt der Graf, zur rechten Seite reiten zu dürfen. Kaum gewährte der Fürst die Bitte, so knallte der Schuß, und leblos stürzte Arko vom Pferde. Zur Zeit, als Max Emanuel wieder in Frieden sein liebes Bayern beherrschte, kam Arko's Mörder, der Tiroler Handel nach München zu einem Freischießen, in der Meinung, daß ihn hier Niemand kennen würde. Indeß erfuhr der Churfürst bald seine Gegenwart. Max ließ ihm bedeuten, er solle sich in aller Stille aus der Stadt ziehen, weil er ihm für sein Leben nicht gut stehen könnte, wenn sein Aufenthalt den Bürgern bekannt würde, und legte zu dieser geheimen Warnung noch zwölf bayerische Thaler bei, welche dem Handel übergeben werden mußten.

In Oesterreich regierte Karl der Sechste, damals deutscher Kaiser und König von Ungarn. Dieser hatte keine männliche Nachkommen. Vor seinem Tode machte er daher die Verordnung, daß seine Tochter Maria Theresia seine Nachfolgerin in allen seinen Erblanden werden sollte. Doch auch Karl Albert, Max Emanuels Sohn und Nachfolger, glaubte Ansprüche auf Oesterreich zu haben; denn seine Mutter war eine österreichische Prinzessin; deßhalb kam es zum Kriege. Preußen, Sachsen und Frankreich

schloßen sich an Karl Albert an. Mit seinen Verbündeten fiel nun Karl Albert in Oesterreich ein, eroberte in kurzer Zeit ganz Böhmen, wurde zum Könige von Böhmen, und bald darauf von den deutschen Churfürsten als Karl der Siebente auch zum Kaiser gewählt. Die hart bedrängte Maria Theresia wandte sich nun an die Ungarn, welche ihre Königin mit Kraft unterstützten. Alle Vortheile, welche Karl Albert erfochten hatte, gingen wieder verloren; Preußen schloß Frieden mit Oesterreich, und die Feinde überschwemmten ganz Bayern, ohne daß Karl Albert, obwohl Kaiser in Deutschland, seine Stammlande zu schützen vermochte. Nach manchen Wechselfällen des Krieges, wobei Bayern vieles zu leiden hatte, starb endlich Karl Albert, ohne daß er im Stande gewesen wäre, unserm Vaterlande den Frieden wieder zu geben, im 48sten Jahre seines Alters. Doch nahte das Ende dieses Erbfolgekrieges; denn Max Joseph der Dritte, Karl Alberts Sohn, folgte in der Regierung Bayerns. Er sah die Unmöglichkeit, den Krieg mit Oesterreich fortzusetzen, und machte in Füßen den Friedensschluß, wodurch dem Lande die ersehnte Ruhe wieder gegeben wurde. Unter Karl Alberts Regierung wurde das verderbliche Lottospiel eingeführt, dessen Geburtsstätte Italien ist, und wodurch schon viele hundert Menschen arm, elend und böse geworden sind, welche ihm leidenschaftlich ergeben waren. Denn das Lottospiel, meine lieben Schüler, ist keineswegs das rechte Mittel, sich Geld und Vermögen zu verschaffen, sondern Sparsamkeit und Arbeitsamkeit vereint mit Gebet zu Gott, von dem alles Glück und aller Segen kömmt.

Max Joseph, der von 1745 bis 1777 regierte, erwarb sich durch seine milde und wahrhaft väterliche Regierung dergestalt die Liebe seiner Unterthanen, daß er den Namen »des Vielgeliebten« erhielt; denn immer zeigte er sich ihnen als liebevoller Vater, der Jedem half, wenn er konnte, und wenn er nicht konnte, doch für Jeden Worte des Trostes hatte aus liebe-

vollem Herzen. Max Joseph liebte die Wissenschaften, und suchte sie in seinem Lande zu befördern; darum errichtete er zu München eine Akademie. Er verbesserte die Landeskultur, legte Kasernen, Militärspitäler und Fabriken an. Das Schulwesen brachte er zum Aufblühen. Die Staatsgesetze wurden verbessert. Wegen des Wuchers und der Getreideküpperei herrschte von 1770 bis 73 in Bayern eine so fürchterliche Hungersnoth, daß man die unreife Frucht aus den Gärten riß und verscharrtes Aas in den Feldern suchte; ja Tausenden kostete der Hunger das Leben. Lange kam von dem Jammer des Volkes nichts zu den Ohren des Churfürsten; bis, als er eines Tages aus dem Gottesdienste vom Herzogspital heimfuhr, seinen Wagen ein Haufe äußerst armer Menschen umschloß, und weinend mit emporgefaltenen Händen schrie: „Hülfe, gnädigster Herr, Hülfe! wir „sind ohne Brod, und sterben vor Hunger!“ Der gute Max, wie man ihn allgemein nannte, vernahm mit Entsetzen den Zustand des Volkes; es brach ihm das Herz; er gab all sein Taschengeld, das er bei sich hatte, diesen Armen und sprach mit Thränen: „Kinder, o meine Kinder! wie jammert ihr „mich! — Aber ihr sollt Brod haben, und „nicht vor Hunger sterben.“ — Der gute Fürst, ein Joseph seinem Volke, öffnete nun seine Scheunen und Hofkästen, und ließ, als diese nicht mehr hinreichten, den Bedürftigen bei 15,000 Schäffel Getreide aus Italien zuführen. — Die Hausarmen bezogen auch jährlich 40,000 Gulden, und an Gnaden- und Jahrgeldern zahlte er über 200,000 Gulden. — Um seinem Volke dauerhaften Frieden zu verschaffen, erneuerte er in den Jahren 1771 und 1774 mit dem Churhause Pfalz die schon früher geschlossenen Hausverträge wegen der Erbfolge in Bayern, vermöge welcher Karl Theodor, als Erstgeborner, zum Mitregenten in Bayern eingesetzt wurde. Noch waren die Verhandlungen über die Erbfolge mit Karl Theodor nicht geendet, da verfiel Max Joseph in eine sehr bedenkliche Krankheit, welche bald in die

Kinderpocken ausartete. Unbeschreibliche Bestürzung verbreitete diese Nachricht im Lande. Da sah man erst, wie ihn alle Bayern liebten. Es verstummte jede Freude; überall war nur Wehklage, Gebet für seine Rettung; überall sah man Augen voll Thränen. Es war, als wenn in jedem Hause ein Vater todtkrank wäre; ja selbst Juden hatten für ihr Geld Fürbitten in christlichen Tempeln für den guten Max halten lassen. Die Pocken verschwanden, und eine vollkommene Genesung schien einzutreten; auch versprach er sich diese selbst: „Bald werde ich," sagte er, »zwar mit einem neuen, von Pocken entstellten „Gesichte, aber mit meinem alten Herzen unter meine „Landeskinder treten, und sie werden ihren Vater noch »kennen.« Doch die beglückende Hoffnung seiner Genesung war nur täuschend; er starb kurz darauf, den 30. Dezember 1777, ein Opfer ungeschickter ärztlicher Behandlung. Er nahm Abschied von seiner ihm an edeln Gesinnungen gleichen Gemahlin Marianne Sophie, einer polnischen Königstochter, und seufzte noch mit sterbenden Lippen: „Leb' wohl, ewig »wohl, meine Liebe!" — „Du, mein schönes „Land, meine lieben Unterthanen, Ihr lie»get mir am Herzen! —" »Betet für mich, „auch ich will Euch Segen bei Gott er„flehn!« — So verschied der Vielgeliebte. Unbeschreiblich, fast bis an Verzweiflung grenzend, war die Bestürzung der Residenz, des Volkes, des ganzen Vaterlandes, als diese schreckliche Todesbotschaft mitten unter den Dank- und Freudenfesten ertönte, die man für des allgeliebten Landesvaters Genesung feierte. Paläste und Hütten, wie die Zelle der Einsamkeit, hallten wieder von der Klage des Schmerzens und dem Angstruf des Jammers, bis das Wehklagen in stummes Erstarren zerfloß. Aller Augen füllten sich mit Thränen, in den Tempeln lag das Volk auf den Knieen, händeringend das unerbittliche Geschick zu rühren. Umsonst! er war dahin; eingegangen zum Lande des ewigen Lebens, den Lohn für Fürstentugenden und Verdienst zu empfangen. Selbst Fremdlinge

weinten um den guten Max, welchen Reiche und Arme ihren einzigen Freund hießen. So allgemein ist vielleicht noch kein Fürst dieser Erde betrauert worden. Mit ihm, dem Allgeliebten, erlosch die **ludwigische** Linie, weßhalb nun die **rudolphische** in das verwaiste Churfürstenthum gerufen wurde.

Churfürst Karl Theodor, Sohn des Pfalzgrafen Christian, gewesenen Herzogs von Sulzbach, übernahm nun die Alleinregierung von Bayern. Hiermit wurde die ein halb tausend Jahre davon getrennte Rheinpfalz, nebst den dazu gehörigen Ländern, wieder mit Bayern vereinigt, wodurch der Staatsname „**Pfalzbayern**“ erwuchs. Nun machte aber Oesterreich Anspruch auf mehrere seit lange mit Bayern vereinigte Grafschaften, auf einige Gerichte in der Oberpfalz ꝛc. Der große König Friedrich von Preußen ersah die Gefährlichkeit, welche der deutschen Freiheit bevorstünde, wenn Oesterreich bei solchen Umständen große Theile Bayerns mit seinen Staaten vereinigen würde; er vertheidigte nun die Rechte des pfalzbayerischen Churhauses mit den Waffen, und zwang Oesterreich durch den Friedensschluß zu Teschen in Oberschlesien von 1779, die besetzten Länder zurück zu geben, und dem Herzoge von Zweibrücken die Erbfolge in den Churländern zuzusichern; wogegen dann Karl Theodor das Innviertel an Oesterreich abtrat. Von jetzt an regierte Karl Theodor in Ruhe. Er that sehr vieles zum Beßten der Wissenschaften und Künste, verbesserte die Landeskultur, und war überhaupt ein weiser, friedliebender Regent. Mit seinem Tode, der am 16. Februar 1799 erfolgte, erlosch die pfalzsulzbachische Linie, und nun folgte die neue pfalzzweibrückische Linie in der Person Maximilian Josephs, des allgeliebten Vaters unseres gegenwärtigen hochgefeierten Königs **Ludwig**.

§. 4.

Bayern als Königreich.

An demselben Tage, als Karl Theodor erblaßte, ward Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken, auf den Straßen Münchens zum Herrn von Bayern und Pfalz ausgerufen. Nach wenigen Wochen hielt er, ein glücklicher Gatte, umgeben von fünf geliebten Kindern, seinen Einzug in die Hauptstadt. Nicht mit dem Stolze des Fürsten, sondern mit der Liebe eines zärtlichen Vaters, trat er in seine neue Heimath, und unter seine Landeskinder; und als ihn, den längst Ersehnten, die Bayern erblickten in seiner stattlichen erhabenen Gestalt, in seinem Antlitz den gemüthlichen Biedersinn, in seinem Wort und Wesen die ganze Huld und Güte der alten Fürsten zu Bayern, schlossen sich alle Herzen gegen ihn auf, und Tausende riefen: »Wahrlich, dieser ist Maximilian Joseph der Andere, aber, im Kreise schöner Kinder glücklicher, als der Erste!« Jung und Alt strömte ihm entgegen, und ein Bürger scheute sich nicht, hingerissen von Hoffnung und Jubel, dem längst Erwarteten die derbe Rechte in den Wagen zu reichen unter dem ehrlich-deutschen Bewillkommungs-Gruße: »No Maxl, weil nur Du da bist!«

Doch sturmvoll und mühsam war der Antritt seiner Herrschaft, und das ganze Land von den Kriegsvölkern Oesterreichs angefüllt, die nun über den Lech zum Rhein drängten, welchen die Feldherren von Frankreich schon feindlich überschritten hatten. Schon sein Regierungsantritt fiel in die Zeit der französischen Revolution, welche einen der blutigsten und zerstörendsten Kriege für ganz Europa herbeiführte, nach kurzen Unterbrechungen 23 Jahre dauerte, vielen Staaten, unter andern auch dem alten deutschen Reiche den Untergang brachte, und nur durch die Eroberung Frankreichs, die gefängliche Verweisung des französischen Kaisers Napoleon nach der Insel St. Helena, und den Frieden von Paris i. J. 1815 geen-

digt wurde. Standhaftigkeit im Revolutionskriege, der treue Rath des großen Staatsmannes Montgelas, und die Großthaten des bayerischen Heeres, unter Anführung des tapferen Fürsten Wrede, retteten Bayerns Selbstständigkeit, und erwarben ihm wieder die königliche Würde. Bayern wurde denn am 1. Januar 1806 feierlich als Königreich, und sein Churfürst Maximilian Joseph als König von Bayern im ganzen Lande ausgerufen, worauf überall Jubel und Freude ertönte. Einen solchen Neujahrs-Morgen hatte man in Bayern noch nicht gefeiert. Die Sorge dieses allgeliebten Königs ging unermüdet dahin, aus Bayern einen beglückten Staat zu bilden. Er gab daher den verschiedenen Landestheilen einerlei Gesetze, sicherte Rechtspflege, beförderte Künste und Wissenschaften, bildete durch eine durchgreifende Verbesserung der deutschen und gelehrten Schulen das Volk; und endlich gab er demselben am 26. Mai 1818 die beglückende neue Reichsgrundverfassung, die Konstitution. Es war ein schöner Anblick, als an diesem für das bayerische Volk ewig denkwürdigen Tage der Reichsherold durch die Straßen der Hauptstadt ritt, und unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken das Geschenk der königlichen Großmuth verkündete; Alt und Jung weinte vor Freude. Gebe der Himmel, daß kein Bayer sich dieses Geschenkes unwürdig macht; denn wer die Gabe nicht ehrt, verachtet den Geber; beide sollen aber in jeder patriotischen Seele die höchste Verehrung genießen! Am Geburtstage des geliebten Königs Maximilian des Ersten, am 27. Mai 1818, wurde die neue Verfassung im ganzen Königreiche von allen Angestellten und von der Geistlichkeit feierlich beschworen. Der Kronprinz und jetzige König Ludwig war der Erste, der den Eid mit Begeisterung in die Hände seines erhabenen Vaters schwur, und der edle hochbejahrte König sprach: »Jetzt sterbe ich gern, denn »jetzt ist das Glück meiner lieben Bayern auf alle »Ewigkeit gegründet.«

So führte Maximilian Joseph, der erste

König von Bayern, Bayern durch die Wogen des Kampfes und der größten politischen Veränderungen zu einer Höhe, die dem Lande bei allen Nationen Europa's die höchste Achtung sichert, und die der Tugenden seiner Fürsten und seines Volkes würdig ist. Von allen Zeitgenossen geehrt und geliebt, wurde König Maximilian Joseph von seinen beglückten Unterthanen angebetet. Dieß bewies der 16. Februar des Jahres 1824, wo alle Bayern von den Alpen bis zum Fichtelgebirge, vom Inn und der Donau bis zum Rhein und Main mit begeisterter Liebe das Fest seines 25jährigen Regierungsjubiläums feierten. Es gab an diesem Tage keinen Palast und keine Hütte, keine Stadt und kein Dorf, wo nicht innige, laute Freude erscholl, und dankbare Gebete für den Jubelgreis zum Himmel emporstiegen. Welcher Fürst wußte aber auch durch seine Herzensgüte, Herablassung, seine (freilich nur zu oft mißbrauchte) Mildthätigkeit (man denke an die Theurungsjahre 1816, 17!) sich so Aller Herzen zu gewinnen! Ihn im Kreise seiner Familie in seinem schönen Tegernsee, in dem Bade Kreuth (seiner Schöpfung, deren Benutzung er so gern erleichterte,) zu sehen, oder wenn er sich auf dem Kornmarkt in München erkannt oder unerkannt mit den Bauern unterhielt, oder sich in der rumfordischen Suppenanstalt für verschämte Arme, durch die unter den gekosteten Teller gelegten Kronenthaler verrieth, oder bei einem Straßenarbeiter auf dessen Schubkarren die harten Knödel (Klöße) kostete, einer armen Bittenden das Geschenk verdoppelte, als sie ihm bemerklich machen läßt, er müsse sich zu seinem Schaden verzählt haben — das mußte auch das kälteste Herz erwärmen und wird ihn noch lange mit dem einfachen aber bezeichnenden Prädikate des guten Königs in dem Andenken seiner Bayern erhalten. Viele größere und kleinere Städte suchten sich das Jubelfest seiner 25jährigen Regierung durch fromme Stiftungen, durch Bauten, durch nützliche Einrichtungen oder durch andere Denkmäler des Dankes und der Liebe zu verewigen.

Am 12. Oktober des Jahres 1825 empfing König

Max Joseph, der allgeliebte Beherrscher eines glücklichen Volkes, noch einmal die Wünsche seiner Unterthanen zum Namensfeste. Immer wurde dieser Tag mit Freude und Jubel in ganz Bayern gefeiert, und auch dießmal geschah es. Niemand dachte, was die Nacht dieses Freudentages in ihrem dunkeln Schooße trage. Froh, heiter und zufrieden legte sich König Maximilian am Abende seines Namensfestes in Nymphenburg zu Bette, indeß er zu seinen Kammerdienern sagte: »Kinder, morgen laßt mich eine »Viertelstunde länger schlafen!« Die Viertelstunde geht vorüber und der König gibt noch kein Zeichen seines Erwachens. Endlich übermannt eine heftige Unruhe die Diener, und als der Erste ins Zimmer tritt — liegt der königliche Greis, wie ein Verklärter, ruhig und freundlich, wie sein Gemüth immer war, in den Armen des ewigen Schlafes. Es fehlt der Sprache an Worten, den Schmerz zu schildern, den die entsetzensvolle Kunde am Morgen des dreizehnten Oktobers über die Residenz, das Volk, und über das ganze Land verbreitete. Die Gestalt des sonst immer frohen Münchens war ganz umgeändert. Ach, und wie gerecht waren die Millionen Thränen, die in Palästen und Hütten um ihn floßen; wie gerecht der unsägliche Schmerz der Reichen und Armen, der Hohen und Niedern, der Glücklichen und Darbenden: denn Allen war er ein Freund, ein Wohlthäter, ein Beschützer, ein Retter und Vater! Nie hat ein Fürst seines Landes Glück und Wohlfahrt ernstlicher gewollt, und wenige Regenten haben vielleicht zur Erreichung dieses edeln Zieles mehr Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als der Höchstselige, der darum auch der Stolz des bayerischen Thrones, eine glänzende Zierde seines Stammes und seines Volkes war. Sein entseelter Leichnam ruhet in der Theatiner-Kirche zu München; sein gutes Vaterherz aber wurde nach Altötting gebracht. Friede seiner Asche, gerechte Anerkennung seinen hohen Verdiensten um's bayerische Volk, und Heil und Glück seinen Nachfolgern! So lange jedoch ein redliches Herz in einer

bayerischen Brust schlägt, eben so lange wird auch Vater Max in dankbarster Erinnerung fortleben, nie vergessen werden für alle Nachwelt.

§. 5.

König Ludwig und sein Bayern.

Aus seinem gewöhnlichen sommerlichen Bad-Aufenthalte Brückenau am Rhöngebirge eilte König **Ludwig der Erste** auf die Nachricht von des Vaters Tode nach München, um die Regierung anzutreten. Sein Erstes waren Thränen an dem Sarge des geliebten Vaters; dann legte er am 19. Oktober 1825 vor den versammelten Großen seines Reiches den von der Verfassung vorgeschriebenen Königseid ab, worauf er die ewig denkwürdigen Worte sprach: »Dasjenige, was der von Mir gesprochene »Eid, als König, an der Stelle Meines er»lauchten Vaters, dessen Andenken Mir »ewig theuer sein wird, Mir auferlegt, zu »erfüllen, habe ich den beßten Willen, und »erwarte von der Gnade Gottes, daß er »Mir die Kraft dazu verleihen werde. Schwer »ist es, nach einem Könige, wie der uns ent»rissene, zu herrschen, ihn zu erreichen, un»möglich.« Und so bestieg denn Ludwig der Heißgeliebte, in welchem wir Max Joseph wieder finden, den Königsthron mit dem erhabenen Wahlspruch:

»Gerecht und beharrlich!«

Sein Reich, eines der beßten Länder von ganz Deutschland, enthält an Flächeninhalt nach den zuverläßigsten Angaben 1412 Geviertmeilen, und hat über vier Millionen Einwohner, welche aus Altbayern, Franken, Schwaben und Rheinländern bestehen. Im Allgemeinen ist der Franke der talentvollste, der abgeschliffenste, rascheste und unternehmendste. Der Rheinbayer kömmt ihm nahe. Der

derbste und biederste ist der Altbayer, der gutmüthigste der Schwabe. Indeß erkennen sich dennoch alle Einwohner Bayerns als Brüder und Kinder Eines Landesvaters, ohne deßwegen ihre Singularitäten aufzugeben. Allgemeine Züge des ganzen Volkes sind: Große Gutmüthigkeit, Geradheit und Herzlichkeit ohne Kriecherei; treue Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen Regentengeschlecht; heiterer Ernst und eine gesunde, gerechte Urtheilskraft; Achtung des Rechten und Achtbaren, eine hohe Religiosität, und eine Fülle ausdauernder Kraft und Tapferkeit. Das gesammte Land ist schon seit mehr als zwanzig Jahren in acht Kreise eingetheilt, welche nach einer königlichen allerhöchsten Verordnung vom 29. November 1837 nun folgende Namen führen:

1) Oberbayern;
2) Niederbayern;
3) Pfalz;
4) Oberpfalz und Regensburg;
5) Oberfranken;
6) Mittelfranken;
7) Unterfranken und Aschaffenburg;
8) Schwaben und Neuburg.

Für jeden Kreis besteht eine eigene Kreisregierung und ein eigenes Appellationsgericht als höchste Kreisverwaltungs- und Justizbehörden, an welche sich der Landrath (je einer für jeden Kreis) anschließt. Die Landräthe, aus 24 Einwohnern des Kreises bestehend, treten jährlich auf den Befehl des Königs in der treffenden Kreishauptstadt zusammen, und unterstützen durch ihre Berathungen über die Angelegenheiten des Kreises die königliche Kreisregierung zum Beßten des ganzen Landes. Die übrigen Stellen und Aemter sind: Die Stadt-, Land-, Herrschafts-, Patrimonial- und Ortsgerichte; Forst- und Rentämter, Magistrate, und in der Pfalz die Bezirks- und Friedensgerichte 2c. 2c. Ueber den Appellationsgerichten besteht noch ein Ober-Appellationsgericht als oberste entscheidende Stelle in Justiz-Gegenständen. Sämmtliche Kreisregierungen und Appellationsgerichte

stehen unter den fünf Staatsministerien, durch welche der König das Land regiert. Alle drei Jahre beruft der Landesherr gemäß der Staatsverfassung eine Ständeversammlung zur Berathung der Gesetze, der Besteuerung und sonstiger wichtiger Angelegenheiten; sie zerfällt in zwei Kammern, in die Kammer der Reichsräthe und in die Kammer der Abgeordneten. Die erstere besteht aus den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Standesherren, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums und Personen, welche der König wegen ausgezeichneter Dienste, die sie dem Staate geleistet, zu lebenslänglichen oder erblichen Mitgliedern ernennt; jedoch darf die Zahl der lebenslänglichen Reichsräthe nie den dritten Theil der erblichen übersteigen. In der zweiten Kammer sitzen Grundbesitzer, die eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, sie bilden ein Achttheil der Mitglieder, drei Abgeordnete der Universitäten, katholische und protestantische Geistliche, ein Achttheil; Abgeordnete der Städte und Märkte, ein Viertheil, und Landeigenthümer, die keine gutsherrliche Gerichtsbarkeit haben, die Hälfte der Mitglieder. Auf 7000 Familien wird ein Abgeordneter gerechnet, der auf sechs Jahre gewählt wird und dreißig Jahre alt seyn muß. Dem Könige steht das Recht zu, die Sitzungen der Stände zu verlängern, sie zu vertagen oder aufzulösen. Der König allein sanktionirt die Gesetze, und erläßt dieselben unter Zustimmung der Stände und Vernehmung des Staatsrathes, mit seiner Unterschrift als allgemein verbindliche Normen ꝛc. Die vier Stände des Reiches sind: Der Adel, die Geistlichkeit, die Bürger, die Landleute.

Bayern ist ein souveräner (unabhängiger) monarchischer Staat. Der König ist das Oberhaupt des Staates. Die Krone ist erblich in dem Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt. Jeder Bayer ohne Unterschied kann zu allen Stellen und Würden, zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Aus-

zeichnungen des Verdienstes gelangen. Dem Sohne des Bettlers wie jenem des Reichen steht, wenn er sich durch Tugend, Rechtschaffenheit und Kenntniß auszeichnet, die Bahn der höchsten Ehre und Wirksamkeit offen. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben. Es herrscht vollkommene Gewissensfreiheit; und alle Bayern haben gleiche Pflichtigkeit zum Kriegsdienste und zur Landwehr, alle müssen ohne Ausnahme zu den Staatslasten beisteuern. Für die Sicherheit des Staates besteht eine ständige Armee von 42,382 Mann aller Waffengattungen. Zur Förderung wahrer, gründlicher Bildung hat unser innigst geliebter König, **Ludwig der Erste**, sich den religiösen und sittlichen Aufschwung seines Volkes zur heiligsten Pflicht gemacht, und die königliche Staatsregierung zeigt ein lebhaftes, standhaft dauerndes Bestreben für die geistige Bildung. Nebst der an der Spitze stehenden Akademie der Wissenschaften zu München als oberster Pflegerin aller Wissenschaften bestehen zwei katholische und eine protestantische Universität oder Hochschule: 7 Lyceen, 25 Gymnasien, viele lateinische Schulen, Real- oder höhere Bürgerschulen, Gewerbs- und polytechnische Schulen; sehr viele Werk- und Feiertagsschulen; eine Blindenanstalt, mehrere Taubstummen-Institute, 9 Klerikal- und 8 Schullehrerseminarien, 1 Kadetteninstitut, 2 chirurgische Schulen und noch sehr viele Institute, Vereine, Akademien und Bildungsanstalten für wissenschaftliche Zwecke, und zur Hebung der Künste und Wissenschaften. Ja, liebe Schüler, junge Bayern! alle diese herrlichen Unterrichts-, Erziehungs- und Bildungsanstalten bestehen durch eine weise Staatsregierung und durch die väterliche Sorge unseres großen, allgeliebten Königs **Ludwig**, den Gott erhalte!

Fragen zur Wiederholung und Uebung.

1) Wer kam nach Heinrichs des Löwen Aechtung auf den bayerischen Thron, und wann?

2) Wo ruhet die irdische Hülle Otto's von Wittelsbach?

3) Was wissen wir von Ludwigs des Kelheimers Regierung, und wie endete er?

4) Wann begannen die verderblichen Nutztheilungen unter den bayerischen Prinzen?

5) Was veranlaßte die Errichtung der ottonischen Handfeste?

6) Was ist insbesondere von Ludwig dem Zweiten, auch der Strenge genannt, merkwürdig?

7) Welche Kriege sind unter Ludwigs des Bayern Regierung besonders merkwürdig?

8) Wann wurden die pfälzischen Länder von Bayern getrennt?

9) Wie schildert die Geschichte Albert den Frommen; bei welcher Gelegenheit bewies er am meisten seinen rechtschaffenen Sinn?

10) Wann, und durch wen wurde das Recht der Erstgeburt eingeführt?

11) Wodurch erwarb sich Herzog Wilhelm der Vierte den Namen „des Standhaften?“

12) Aus welcher Veranlassung wurde Bayern ein Churfürstenthum?

13) Welches Schicksal traf Bayern unter dem Churfürsten Max Emanuel?

14) Was erzählt uns die Geschichte von Karl Albert, dem Sohne des Churfürsten Max Emanuel?

15) Wann erlosch die kaiserlich ludwigische Linie?

16) Wodurch wurde die Rheinpfalz wieder mit Bayern vereinigt?

17) Wann starb Churfürst Karl Theodor, und wer folgte ihm in der Regierung?

18) Seit welchem Jahre ist Bayern ein Königreich?

19) Wer gab unserm Vaterlande eine landständische Verfassung?

20) Welchen Wahlspruch hat unser König Ludwig?

Bayerische Staatsbibliothek München

In demselben Verlag sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

A. A. Cammerer

Handbuch
der
neuesten Erdkunde,
dem
Unterrichte und den Freunden dieser Wissenschaft geweiht.

8te Aufl. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 16. ggr.

Dessen

Grundriß
der allgemeinen Weltgeschichte
für Schulen und zur Selbstbelehrung.

7te verb. bis 1839 verm. Aufl. gr. 8. 45 kr. od. 10 ggr.

Das Königreich Bayern
in
seiner gegenwärtigen Gestalt,
für Schulen und Vaterlandsfreunde.

8te, nach der neuesten Kreiseintheilung umgearbeit. Aufl. 45 kr.

Roost

Atlas
des
Königreichs Bayern in 9 Blättern
nach
der neuesten Eintheilung vom 29. Nov. 1837
vorzüglich
zum Gebrauche bei Cammerers Königreich Bayern nach der Landesvermessung gezeichnet und bearbeitet.

2te Auflage. 1 fl. 30 kr.

Dr. Karrer

Das Nothwendigste
für den
Unterricht in der Landwirthschaft
an Real- und Gewerbschulen.

8. broch. 18 kr. od. 4 ggr.

Wagner
Handbuch
der
Naturgeschichte
zum
Gebrauche für Studienanstalten und Gewerbsschulen.
I. Band.
Naturgeschichte des Thierreichs.
2te Auflage. 1 fl. 12 kr. od. 16 ggr.

Leitfaden
zu
Schönschreib- und Diktaten-Uebungen
in den Volksschulen
nach
der allerhöchsten Bestimmung vom 24. Juli 1833 zum amtlichen Gebrauch eingerichtet von Schulfreunden.
4te Auflage. 45 kr. od. 10. ggr.

Rumpf
Haussekretär.
Ein
vollständiges Handbuch
zur Abfassung aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, wie sie im gemeinen Leben und in den bürgerlichen Verhältnissen vorkommen, zur Selbstbelehrung.
2te Auflage. 1 fl. 21 kr. od. 18 ggr.

Dobel
Verdeutschungsbuch
der
in unserer Sprache gangbaren
fremden Wörter und Redensarten
nach der Buchstabenfolge geordnet.
3te, mit einem Anhange von Abbreviaturen vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. broch. 1 fl. 21 kr. od. 18 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinle, Johann von Gott

Kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern zum Gebrauche für die vaterlä
ndische Jugend in den deutschen Schulen wie auch zur Selbstbelehrung des
jungen Bürgers und Landmannes

Kempten 1839

Bavar. 4066,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10383808-1